

**Geschichte der Geschichtswissenschaft im 20. Jhdt**

Ingo Haar

KU - Mitschrift

Upgedatet, ergänzt und strukturiert bis inkl.

**3.12.2007**

Handouts (soweit vorhanden) eingescannt bzw. als file übernommen.  
© beim jeweiligen Verfasser.

Vorliegende Unterlage ohne Gewähr.

Sie soll allen KollegInnen die Arbeit erleichtern, akademische Handhabung  
und Etikette nehme ich als selbstverständlich an

Download von [www.schrefler4you.at](http://www.schrefler4you.at)



## **Inhaltsverzeichnis**

<b>0</b>	<b><u>Prinzipielles</u></b>	<b>4</b>
0.1	Vorlesung	4
0.2	Kurzbiographie: Dr. Ingo Haar	4
<b>1</b>	<b><u>Inhalt, Ziele, Organisation</u></b>	<b>5</b>
1.1	Zur Vorlesung	5
1.2	Aufbau in 4 Blöcken	5
1.3	Wissenschaftliches Arbeiten	5
1.4	Referate und Arbeiten	6
1.4.1	Arbeits/Referatsgruppe	6
1.4.2	Eigene schriftliche Arbeit / Rezension	6
1.5	Pädagogisches Ziel des Seminars	6
1.6	Grundsatzliteratur	6
1.7	Referatsthemen	7
<b>2</b>	<b><u>Rezensionen</u></b>	<b>10</b>
2.1	Eine Skizze der Arbeit (lt Prof. Haar)	10
2.2	Prof. Dr. Eva Kreisky: „Eine Rezension“	10
2.2.1	Die Struktur einer Rezension	11
2.2.2	Kriterien für die Bewertung	11
<b>3</b>	<b><u>RAPHAEL Lutz: Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme</u></b>	<b>12</b>
3.1	Inhaltsverzeichnis	12
3.2	Rezensiert von Paul Nolte (Int. University Bremen)	14
3.3	Die Diskussion	17
3.4	Sozialgeschichte	17
<b>4</b>	<b><u>IGGERS Georg: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert</u></b>	<b>18</b>
4.1	Inhaltsverzeichnis	18
4.2	Diskussion	19
4.3	Emigrant, Bürgerrechtler und Historiographie-Historiker	19
<b>5</b>	<b><u>Austrofaschismus und österreichische Geschichtswissenschaft</u></b>	<b>20</b>
<b>6</b>	<b><u>Volkgeschichte in Österreich?</u></b>	<b>21</b>
<b>7</b>	<b><u>Westdeutsche Geschichtswissenschaft und der Holocaust</u></b>	<b>25</b>
<b>8</b>	<b><u>GRABERT Herbert: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft.</u></b>	
	<b><u>Eine Zielsetzung</u></b>	<b>27</b>
8.1	Das programmatische Vorwort	27
8.2	Der Autor	27
8.3	Das Werk und seine Thesen	28
8.4	Kritische Würdigung	30
8.5	FINKENBERGER Martin / JUNGINGER Horst (Hrsg.): Im Dienste der Lügen, Herbert Grabert (1901 – 1978) und seine Verlage	31
8.6	Literaturverzeichnis	32

<b><u>9</u></b>	<b><u>Hermann Aubin: Die deutsche Volksgrenze im Osten.....</u></b>	<b><u>33</u></b>
<b><u>10</u></b>	<b><u>"Neubeginn und Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahren" .....</u></b>	<b><u>35</u></b>
<b><u>11</u></b>	<b><u>Neuere deutsche Geschichtsschreibung .....</u></b>	<b><u>50</u></b>

## 0 PRINZIPIELLES

### 0.1 Vorlesung

#### **070480 KU Geschichte der Geschichtswissenschaften im 20. Jahrhundert**

[Ingo Haar](#)

Studienprogrammleitung [Geschichte](#)  
Prüfungsimmanente Lehrveranstaltung  
W3

2 Stunde(n), 4 ECTS-Punkte  
Unterrichtssprache: Deutsch

Erstmals am: MO, 08.10.2007

ab 8.10.2007 Mo 9:00-11:00 Seminarraum WISO 1 (2U.82)

Beschränkte Teilnehmerzahl, max. 25

- Geblockte Termine werden notwendig sein, da Prof Haar im Jänner oft in Israel.
- → **ab 22.10.2007: von 8 – 11 Uhr; dafür entfällt der Jänner**
- → **Neuer Terminplan It Mail v 11.11.2007**

### 0.2 Kurzbiographie: Dr. Ingo Haar <sup>1</sup>

Geb.: 3. 2. 1965  
1986–1991: Studium der Geschichte, Germanistik und Politik an der FU Berlin und an der Universität Hamburg  
1992–1993: Magister Artium an der Universität Hamburg  
1992–1994: Wissenschaftliche Mitarbeit an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Prof. Dr. Heinz-Gerhard Haupt)  
1994–1997: Stipendiat der Landesgraduierföderung Sachsen-Anhalt und des Hamburger Instituts für Sozialforschung  
1998: Promotion an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg über „Historiker im Nationalsozialismus: die deutsche Geschichtswissenschaft und der `Volkstumskampf` im `Osten`“  
1998–2001: Gastaufenthalte in der Präsidentenkommission der MPG zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus und im Leipziger SFB „Regionenbezogene Identifikationsprozesse: Das Beispiel Sachsen“  
2001: Mitarbeiter der Historikerkommission der Republik Österreich  
2001-2006: DFG-Projekt "Wissenschaft - Bevölkerung - Politik: Kontinuitäten und Brüche demographischen Denkens und Handelns (1918-1960)" am Lehrstuhl für Demographie der Humboldt-Universität zu Berlin und im Zentrum für Antisemitismusforschung

#### Arbeitsschwerpunkte:

Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, Holocaustforschung, Geschichte der Zwangsmigration in Europa, Sozialgeschichte deutscher Eliten.

<sup>1</sup> <http://zfa.kgw.tu-berlin.de> (1.10.2007)

Veröffentlichungen:

- Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der "Volkstumskampf" im Osten. 2. Aufl., Göttingen 2002.
- German Scholars and Ethnic Cleansing 1920-1945. New York/Oxford 2004. "Deutsche 'Ostforschung' und Antisemitismus." Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 48, no 6 (2000): 485-508.
- "'Volksgeschichte' und Königsberger Milieu. Forschungsprogramme zwischen Weimarer Revisionspolitik und nationalsozialistischer Vernichtungsplanung." In: Hartmut Lehmann and Otto Gerhard Oexle, (eds.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1: Fächer - Milieus - Karrieren, Göttingen 2004: 169-210.
- Anpassung und Versuchung. Hans Rothfels und der Nationalsozialismus, in: Hans Woller (Hg. u. a.), Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, (Schriftenreihe des Instituts für Zeitgeschichte) München 1995, S. 49-67.

## **1 INHALT, ZIELE, ORGANISATION**

### **1.1 Zur Vorlesung**

„Liebe Studentinnen, liebe Studenten,  
hier die versprochene Seminarthemenliste. Bitte überlegen Sie sich jetzt schon, was für Sie in Frage kommt. Ich habe dabei versucht, die von Ihnen oder angedeuteten genannten Interessen einzuarbeiten. Sollte es noch direkte Wünsche geben, werde ich versuchen darauf einzugehen. Ausserdem wäre es gut, wenn wir uns einigen könnten, ein paar mal Montag Morgen schon um 8 Uhr zu beginnen, damit ich mir den Monat Januar Zeit für Archivreisen freischaufeln. Als Anforderung stelle ich mir vor, entweder einen Quellentext oder einen Titel der Sekundärliteratur von Ihnen besprechen zu lassen, wie ja bereits mitgeteilt. Ansonsten benötige ich gleich zu Anfangs zwei Referenten, die das Buch von Raphael und Iggers knapp für eine Sitzung zusammentragen.“

Mit freundlichen Grüßen  
Ingo Haar / Mail v 11.10.2007

### **1.2 Aufbau in 4 Blöcken**

1. Geschichtswissenschaft in der Weimarer Republik  
(Von der Zwischenkriegszeit bis 1933/38, inkl. Traditionen aus dem 19. Jhdt)
2. Geschichtswissenschaft in den Diktaturen
3. Geschichtswissenschaft in den 50-er Jahren
4. Geschichtswissenschaft in den 70-er Jahren

### **1.3 Wissenschaftliches Arbeiten**

In der 1. und 2. VO soll wissenschaftliches Arbeiten besprochen (wiederholt) werden

- Normale wissenschaftliche Techniken wie  
Bibliographien, Recherche, Wichtiges vs Unwichtiges, Internet

- Problematik des Forschungsstandes: aktueller Stand, Kontroversen
- Ein Bibliotheksbesuch, insbes hinsichtlich Bibliographien
- Wie verfasse ich eine wissenschaftliche Arbeit:
  - Einleitung
  - Belegen der Ausgangsthese
  - Forschungsstand und Kontroversen
  - Gliederungspunkte
  - was, wie ausgearbeitet
  - Resümee und Ausblick

## **1.4 Referate und Arbeiten**

### **1.4.1 Arbeits/Referatsgruppe**

1. ‚Lesen‘ eines Textes (Aufsatzes) = Quelle: Analyse, Inhaltsangabe, Thesen
2. Erarbeitung der Sekundärliteratur in Bezug auf den Forschungsstand
3. Heutige Perspektiven zum Text und der Diskussion
4. → Text 1 Woche vor Referat verteilen
5. → Referat 1 Woche vorher kurz mit Prof Haar besprechen
6. → → REFERAT (Text und Sekundärliteratur) ca 30-40 Minuten  
Diskussion

### **1.4.2 Eigene schriftliche Arbeit / Rezension**

1. Rezension des Textes bzw der Sekundärliteratur
2. 4 – 5 Seiten
3. - Einordnung des Autors und seiner Quellen
  - seine Thesen, deren Bewertung
  - Forschungsstand und Kontroversen
  - eventuelle aktuelle Perspektiven
4. → **schriftlich (gedruckt oder digital) bis Ende des Semesters !!**

## **1.5 Pädagogisches Ziel des Seminars**

### **SE als eine Art Symposion**

- Erkennen der Fragestellungen
- Diskussion der Meinungsverschiedenheiten
- Historisierung der Schulen
- Codes und Sprachregelungen der jeweiligen Gruppen
- Rationales Zeitmanagement:
  - Recherche,
  - Textaufbau,
  - Wichtigkeit der Einleitung („in den ersten drei Sätzen eigentlich die ganze Rezension“)
  - Strukturierung und Umsetzung

## **1.6 Grundsatzliteratur**

- Wird in der 1. Stunde diskutiert

1. RAPHAEL Lutz: Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart München 2003.
2. IGGERS Georg: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 2007.

## **1.7 Referatsthemen**

**8. Okt. + 15.Okt.**

Einführung in den Kurs I

**22. Okt.**

Handwerkszeuge des Historikers I: Monographien, Sammelbände und Lexika; Online-Recherche, Bibliographien, Bibliotheksrecherche; Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten, Essays und Rezensionen.

**29. Okt.**

Wissenschaftliche Rezeption und wissenschaftliches Schreiben I

**Referat: Lutz Raphael: Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme**

**Referat: Georg G. Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert.**

**5. Nov.**

### **Austrofaschismus und österreichische Geschichtswissenschaft**

#### Sekundärliteratur:

Anton Staudinger, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie, in: E. Talós/W. Neugebauer, „Austrofaschismus“ - Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938, Wien 1985, 3. Aufl., S.287-316.

#### Quellentexte:

Hugo Hantsch, Die Entwicklung Österreich-Ungarns zur Großmacht, Freiburg 1933; ders. Österreich eine Deutung seiner Geschichte, Innsbruck 1937.

### **Volksgeschichte in Österreich?**

#### Sekundärliteratur:

Alexander Pinwinkler, Österreichische Historiker im Nationalsozialismus und in der frühen Zweiten Republik – eine ausgebliebene Debatte? Kritische Überlegungen zu Fritz Fellners Essay „Der Beitrag Österreichs zu Theorie, Methodik und Themen der Geschichte der Neuzeit“, in: Zeitgeschichte 32 (2005), 35-46.

#### Quellentext:

Harold Steinacker, Volk und Geschichte: ausgewählte Reden und Aufsätze, München 1943.

**12. Nov. → Prof. krank**

**Bismarckverehrung in der Zwischenkriegszeit: Kleindeutsche und großdeutsche Legitimationsfiguren nach 1918**

Sekundärliteratur:

Jan Eckel, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.

Quellentexte:

Hans Rothfels, Bismarck und die Nationalitätenfrage des Ostens, in: HZ 147, 1932, S. 89-105; ders., Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden (= Königsberger Historische Forschungen; Bd. 7), Leipzig 1935.

**19. Nov.**

**Ostforschung im Nationalsozialismus**

Sekundärliteratur:

Eduard Mühle, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005.

Hans-Christian Petersen, Bevölkerungsökonomie - Ostforschung - Politik. Eine biographische Studie zu Peter-Heinz Seraphim (1902-1979), Osnabrück 2007.

Quellentexte:

Hermann Aubin, Das Deutsche Reich und die Völker des Ostens, in: Die Burg. Vierteljahresschrift des Instituts für Deutsche Ostarbeit in Krakau 1, 1940, 7-20; ders., Die deutsche Volksgrenze im Osten (Versuch einer Begründung ihres mittelalterlichen Verlaufs), in: Wissenschaft im Volkstumskampf. Festschrift für Erich Gierach zu seinem 60. Geburtstage, hg. v. Kurt Oberdorffer, Reichenberg 1941, S. 25-45; Die Judenfrage im Generalgouvernement als Bevölkerungsproblem, in: Die Burg 1, 1940, S. 56-63.

**Zur „Judenforschung“ im Nationalsozialismus**

Sekundärliteratur:

Dirk Rupnow: Vernichten und Erinnern. Spuren nationalsozialistischer Gedenkpolitik, Wallstein Verlag, Göttingen 2005.

Quellentexte:

Wilhelm Grau, Antisemitismus im späten Mittelalter. Das Ende der Regensburger Judengemeinde 1450-1519. Mit einem Geleitwort von Karl Alexander von Müller, München 1934;

ders., Wilhelm Grau, Die Judenfrage als Aufgabe geschichtlicher Forschung, in: Deutsches Volkstum 17 (1935), S. 667-676.

**26. Nov.**

**Die französische Annale-Schule und das „Dritte Reich“**

Sekundärliteratur:

Peter Schöttler, Marc Bloch. Historiker und Widerstandskämpfer, Frankfurt 1999; Lutz Rapael, Die Erben von Bloch und Febvre, Stuttgart 1994.

Quellentexte:

Matthias Middell und Steffen Sammler, Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929-1994.

**Westdeutsche Geschichtswissenschaft und der Holocaust**

Sekundärliteratur:

Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003.

Quellentext:

Martin Broszat/Saul Friedländer, „Um die Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel, in: VfZ 36 (1988), S. 339-372.

**3. Dez.**

**Zwangsmigration von Historikern (1933- 1938) und die Frage der „Verwestlichung“ der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945**

Sekundärliteratur:

Gerhard A. Ritter, Einleitung, in: ders. (Hg.), Friedrich Meinecke, Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler, München 2006.

Quellentexte:

Friedrich Meinecke, Drei Generationen deutscher Gelehrtenpolitik, in: HZ 125, 1922, S. 248-283,

Eckart Kehr, Neue Deutsche Geschichtsschreibung, in: ders.: Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1970, S. 254-268.

**„Völkische“ Religionswissenschaft**

Sekundärliteratur:

Hubert Cancik und Uwe Puschner (Hg.), Antisemitismus, Paganismus, Völkische Religion, München 2004;

Martin Finkenberger/Horst Junginger (Hrsg.): Im Dienste der Lügen. Herbert Grabert (1901-1978) und seine Verlage, Aschaffenburg 2004.

Quellentext:

GRABERT Herbert: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. Eine Zielsetzung, Stuttgart/Berlin 1938.

**10. Dez.**

**Geschichtswissenschaft in der DDR**

Sekundärliteratur:

Konrad H. Jarausch (Hg.), Zwischen Parteilichkeit und Professionalität. Bilanz der Geschichtswissenschaft in der DDR, Berlin 1991.

Quellentext:

Fritz Klein, Drinnen und draußen. Ein Historiker in der DDR. Erinnerungen, Frankfurt a. M. 2000.

**Es entfällt (lt VO vom 3.12.2007):**

**17. Dez. 2007      7. Jan.      10. Jan.      21. Jan.      28. Jan. 2008**

## **2 REZENSIONEN**

### **2.1 Eine Skizze der Arbeit (lt Prof. Haar)**

- Ca 4 Seiten; eine Zusammenfassung der Referates
- Allgemeine Züge der jeweiligen Kapitel
- Eigene Thesen entweder pro Kapitel oder eher gebündelt am Ende (ist deutlicher)
- Fachrezension (funktionalistisch):
  - eventuelle Abgrenzung zu den einzelnen Kapiteln der eigenen Thesen
  - Zuspitzung und Spiegelung
- Zeitung (lesefreundlich):
  - allgemeine Einleitung: Autor, Entstehung des Werkes
  - Vorstellung der einzelnen Kapitel: Zusammenfassung, noch kaum Kritik, Konstruktion des Buches
  - was wird in den Kapiteln, im Schlusswort beschrieben
- Abschließende These: gebündelte Kritik, eventuelle Spiegelung

### **2.2 Prof. Dr. Eva Kreisky: „Eine Rezension“<sup>2</sup>**

- Eine Rezension hat die Aufgabe, einer/m potenzielle/n LeserIn eine Orientierung zu einem Buch/einem Text zu geben.
- Was erwartete den/die LeserIn? Soll er/sie das Buch lesen oder gar kaufen?
- Welchen Erkenntnisgewinn kann das Buch/der Text vermitteln? Kann das Buch/der Text spezielle Informationsbedürfnisse befriedigen bzw. Fragestellungen beantworten?
- Aber auch: Warum lohnt es nicht (eventuell auch nur für ganz bestimmte Lesebedürfnisse), das Buch/den Text zu lesen?

**Eine Rezension ist keine bloße Inhaltsangabe eines Buches, sondern setzt sich kritisch mit dem Inhalt auseinander.**

**Eine Rezension sollte die Vor- und Nachteile bzw. die starken und die schwachen Seiten eines Buches/eines Textes zusammen tragen.**

- Diese Wertungen, die eine Rezension vornehmen soll, müssen begründet sein, d.h. der/die RezensentIn muss seine/ihre Bewertungsmaßstäbe offen legen.
- Rezensionen sind also nicht bloße "Geschmacksurteile". Freilich können neben Beurteilungen und Einschätzungen nach objektiven Bewertungskriterien auch politische und/oder Geschmacksurteile abgegeben werden.
- Wichtig ist, dass in einer Rezension klar ersichtlich ist, welche Teile sich mit der Darstellung des Inhalts (Thesen, Argumente, Beispiele u.a.m.) des Buches/Textes befassen und welche werten bzw. die eigene Stellungnahme des/der RezensentIn enthalten.

**Wichtig: Trennung von "Darstellung" und "Bewertung"!**

---

<sup>2</sup> [www.evakreisky.at](http://www.evakreisky.at)

### **2.2.1 Die Struktur einer Rezension**

Vorstellen des Buches/Textes

- Angaben zu Titel, AutorIn, Verlag, ISBN-Nummer, Erscheinungsjahr, Auflage, Seitenanzahl, Kaufpreis, gebunden oder Taschenbuch;
- Umfang: 2 Seiten
- Informationen zur AutorIn in den ersten Absätzen der Rezension
- Einschätzung/Beschreibung der Textsorte (wissenschaftlich, essayistisch, journalistisch, )
- Welche Fragestellung bearbeitet das Buch/der Text?
- Welche Thesen werden aufgestellt?
- Welche Schlüsselbegriffe werden verwendet?
- Gibt es Anknüpfungen an eine (wissenschaftliche Theorie(Schule)? Wird eine spezifische Methode verwendet?
- Wie ist der Gang der Argumentation?
- Welche neuen Erkenntnisse, welche Ergebnisse präsentiert das Buch/der Text?

### **2.2.2 Kriterien für die Bewertung**

- Ist die Fragestellung klar umrissen?
- Welche Begriffe bleiben unklar, schwammig? Welche werden gut definiert?
- Ist die Argumentation/Gang der Argumentation klar?
- Welche Fragen werden nicht beantwortet? Welche werden beantwortet?
- Bleiben wissenschaftliche Vorgaben/Versprechen uneingelöst?
- Hat der Stil gefallen?
- Erfährt der/die LeserIn etwas Interessantes, Neues?
- Bin ich mit der Meinung/den Schlussfolgerungen der AutorIn einverstanden? Warum ja, warum nein?
- Wird das Buch/der Text zur Lektüre empfohlen? Warum?

## **3 RAPHAEL LUTZ: GESCHICHTSWISSENSCHAFT IM ZEITALTER DER EXTREME**

### **3.1 Inhaltsverzeichnis**

#### **I Konzepte, Probleme und Gegenstände einer Geschichte der**

Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert

1. Orientierungswissen und kritische Historisierung
2. Erklärungsmodelle: vom Paradigmenmodell zum Konstruktivismus
3. Geschichtsforschung und Politik im 20. Jahrhundert
4. Leitthemen: Internationalisierungstendenzen im Fachbetrieb
5. Aufbau und Auswahl

#### **II Das Berufsfeld des Historikers im 20. Jahrhundert**

1. Die institutionellen Rahmenbedingungen: Universitäten, Akademien, Bibliotheken und Archive
2. Curricula: Grundmuster relevanten Fachwissens
3. Karrierewege und Forschungsorganisation
4. Zeitschriften: Medien und Akteure professioneller Kommunikation

#### **III Geschichte zwischen Wissenschaft, politischer Ideologie und nationaler Erinnerungskultur**

1. Konfliktkonjunkturen: Politik und Geschichtswissenschaft
2. Geschichtskultur und Geschichtswissenschaft in den europäischen Nationalstaaten
3. Nationale Geschichtskulturen und Geschichtswissenschaft im Zeichen der westlichen Herausforderung: China und Japan
4. Westliche Geschichtswissenschaft und nationale Geschichtskulturen im Zeichen der Dekolonialisierung
5. Exkurs: Nation und Klasse
6. Internationale Forschung, nationale Geschichtsbilder und kollektive Erinnerung
7. Nationalgeschichte in bewegten Bildern: Film, Fernsehen und Geschichtswissenschaft

#### **IV Die Geschichtswissenschaften um 1900**

1. Der Siegeszug der Berufshistoriker
2. Primat der politischen Geschichte
3. Sozial- und kulturwissenschaftliche Impulse
4. Kritiker und Reformer: die «Neue Geschichte»
5. Der Aufstieg der Wirtschafts- und Sozialgeschichte
6. Zwei Beispiele

#### **V Nationalistische Mobilisierung und kritische Perspektiven:**

##### **Die Geschichtsforschung zu Staat und Nation in der Zwischenkriegszeit**

1. Neue Probleme der politischen Gegenwart und neue Fragen an die Vergangenheit
2. Volksgeschichte
3. Materialistische Kritik: Partikulare Interessen, Ideen und große Politik
4. Zwei Beispiele

#### **VI Die Annales-Tradition: Denkstil und Netzwerk einer neuen Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte**

1. Die Situation der Geschichtswissenschaft in Frankreich zwischen den beiden Weltkriegen

2. Das Profil der neuen Zeitschrift
3. Die intellektuellen Kontexte: Anreger, Gesprächspartner und Vorbilder
4. Zwischenbilanz: das Erbe von Bloch und Febvre
5. Aufstieg und institutionelle Absicherung nach 1945
6. Das Forschungsprogramm der fünfziger und sechziger Jahre
7. Internationale Verbindungen und Wirkungen
8. Fazit: «Denkstil» und «historische Ideen» statt Paradigmen
9. Zwei Beispiele

**VII Umwege und Sackgassen der marxistischen Geschichtswissenschaft**

1. Vieldeutigkeit des marxistischen Geschichtsmodells
2. Grundprobleme marxistischer Geschichtsforschung
3. Traditionen der II. Internationale
4. Die sowjetische Sackgasse: vom orthodoxen Marxismus zur parteiamtlichen Geschichtsschreibung
5. Die sowjetische Geschichtswissenschaft als Exportmodell
6. Marxistische Geschichtswissenschaft außerhalb der sozialistischen Länder
7. Übergänge und Engpässe
8. 8. Zwei Beispiele

**VIII Die Geschichte der internationalen Beziehungen**

1. Die Stellung innerhalb der Geschichtswissenschaft
2. Etablierung der nationalzentrierten Perspektive
3. Rückkehr zur internationalen Perspektive
4. Machtpolitik, Ökonomie und Kulturtransfer: Die Geschichte der europäischen Expansion, von Kolonialismus und Imperialismus
5. Die Internationale Geschichte und die Dynamik der Geschichtswissenschaft
6. Zwei Beispiele

**IX Mentalitäten, Begriffe und politische Sprachen: Wege der kultur- und ideengeschichtlichen Forschung**

1. Kulturwissenschaftliche Impulse
2. Ideengeschichtliche Grundpositionen
3. Verankerung in den nationalen Historikerfeldern
4. . Weltanschauungen und Mentalitäten
5. Geschichte der Intellektuellen und ihrer Produktion
6. Von der Geschichte politischer Ideen zur Geschichte politischer Semantiken
7. Langfristige Trends und Probleme
8. Zwei Beispiele

**X Aufstieg und Fragmentierung der Sozialgeschichte (1960-1990)**

1. Theoretische Geltungsansprüche und methodische Innovationen
2. Institutionelle Verankerungen
3. Leitideen eines expansiven Konzepts: Die Sozialgeschichte nationaler Politik
4. Sozialgeschichte der Herrschaftseffekte
5. Geschichte sozialer Gruppen und Räume
6. Themenfelder einer transnationalen Sozialgeschichte
7. Oral History
8. Siegestaumel und Selbstzweifel
9. Zwei Beispiele

**XI Von der Universalgeschichte über die Historische Soziologie weiter zur Globalgeschichte / global history**

1. Ansätze zur Erforschung weltgeschichtlicher Zusammenhänge

2. Kulturmorphologie, soziologische Formenlehre und Geschichtsphilosophie
3. Die Historische Soziologie
4. Universalhistorische Forschungen der Historiker
5. Weltgeschichte als global history
6. Zwei Beispiele

**XII Das Ende der alten Ordnungen: institutionelle Veränderungen in den nationalen Historikerfeldern und internationale Umbrüche in Kultur und Politik nach 1968**

1. Wachstum der Geschichtswissenschaft im Zeichen von Bildungsexpansion und Hochschulausbau
3. Strukturwandel der Historikerfelder
4. Politisierung und Kulturrevolution
5. Von der Gegenkultur zum postmodernen Kulturbetrieb
6. Unterschiedliche Reaktionen der Historikerfelder auf die kulturellen Umbrüche der
7. späten 60er Jahre
8. Fallbeispiel: kulturelle und politische Spannungsfelder der Sozialgeschichte nach 1968

**XIII Historische Anthropologie und neue Kulturgeschichte**

1. Perspektivwechsel
2. Positionsverschiebungen
3. Theoretische und methodische Grundlagen
4. Diskurse
5. Gender
6. Die anthropologische Ebene
7. Volkskulturen
8. Die neue Kulturgeschichte des Politischen
9. Zwei Beispiele

**XIV Fokus oder Rahmen? Nationalgeschichte und Geschichtswissenschaft im**

1. Der Aufstieg der demokratischen Nationalgeschichte <von unten>
2. Brüche und Konflikte in den nationalen Geschichtskulturen seit den 80er Jahren
3. Positionswechsel und Perspektivwechsel in der Geschichtswissenschaft

**XV Geschichtswissenschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts**

1. Das langsame Ende des Eurozentrismus
2. Internationalisierung im Zeichen prekärer Autonomie
3. Die Überschreitung des Nationalen – neue Identitätsmuster und kollektive Bezugspunkte

repräsentativer Werke bestimmter Forschungstraditionen, sei es der "Annales"-Schule, der Mentalitätsgeschichte oder der neuen "global history". Der Letzteren ist auch diese Historiografiegeschichte verpflichtet. Es ist schlichtweg beeindruckend, wie Raphael eben nicht einfach Frankreich nimmt, ein bisschen England, Deutschland und Amerika dazutut und das für die Weltgeschichte der Geschichtswissenschaft hält. Afrikanische und asiatische Entwicklungen sind konsequent mit dabei, ohne nur als angeklebte Marginalie zu fungieren.

So demonstriert Raphael zugleich im Vollzug seines eigenen Schreibens seine wichtigste These: Die Geschichtswissenschaft habe sich im 20. Jahrhundert zunächst in Abhängigkeit von der Nation entfaltet, in nationalen Räumen und Kommunikationsmustern ausgeprägt. Der National-(staats-)bezug der modernen Geschichtswissenschaft ist demnach kein Relikt des 19. Jahrhunderts, sondern erreichte in der professionalisierten Historie des 20. Jahrhunderts erst seinen Höhepunkt. Doch zugleich lässt sich das Fach zu keiner Zeit ohne seine internationalen Verflechtungen denken, und gegen Ende des letzten Jahrhunderts, so der zweite Teil der These, habe die Internationalisierung von Leitfragen, Methoden, von professionellen Referenzpunkten jeder Art die Oberhand über den alten nationalgeschichtlichen Rahmen gewonnen. ...

Die Geschichtswissenschaft ist in ihm nicht nur ein intellektuelles Phänomen, ein Pool verschiedener Theorien, Methodologien und Interpretationen, sondern wird als zunehmende institutionelle Verdichtung von zunehmend professionalisierter Kommunikation über Vergangenheit verstanden, einschließlich der organisatorischen Substrate wie Lehrstühle, Zeitschriften und Forschungsinstitute.

Ein bisschen optimistische "Fortschrittsgeschichte" ist also durchaus der Grundzug. Damit ist jedoch ganz dezidiert nicht der Fortschritt geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisweisen im Sinne der einstmals viel diskutierten "Paradigmata" gemeint. Es gibt nicht immer neue Sieger, die triumphierend die Schule der Vorgängergeneration zur Strecke bringen. Viel typischer sind verschiedene "Denkstile" mit ihren Aufbrüchen und Sackgassen, Überlagerungen und Verflechtungen; viel typischer ist die Pluralisierung eines Faches, das sich dennoch immer wieder durch eine bemerkenswerte Integrationskraft seiner zentralen Fragestellungen auszeichnet. Wenn es überhaupt ein Zentrum gibt, dann ist es für Lutz Raphael im 20. Jahrhundert die französische Geschichtsschreibung der "Annales", deren intimer Kenner und maßgeblicher Interpret er selber ist.

Dennoch: Auch ein hervorragendes Buch muss sich kritisieren lassen, und dieser konzise Überblick lädt in vielfacher Weise zur streitbaren Auseinandersetzung ein. Beginnen mag man, wie so häufig unter Historikern, mit der Frage nach der Periodisierung und Epochenbildung. Der von Hobsbawm entlehene Titel, das "Zeitalter der Extreme", wirkt eben doch ausgeliehen. Jedenfalls wird derjenige enttäuscht sein, der das Spannungsverhältnis von Demokratie und Diktatur, Prosperität und äußerster Not, individualisierter Freiheit und Vernichtungslager als Leitfaden der Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert wieder finden will. Auch leuchtet die Konsequenz nicht ein, mit der Raphael das 19. Jahrhundert "abkoppelt", also die Jahrhundertwende zur entscheidenden Zäsur für seine eigene Fragestellung erklärt. In vielen Aspekten reicht die Professionalisierung des Faches - seiner Denkweisen, aber auch seiner Institutionen - ja doch einige Jahrzehnte weiter zurück.

Ein zentraler Einwand, weil er die Kernthese Raphaels betrifft, richtet sich gegen die teils freilich nur implizite Vorstellung von der Minderwertigkeit und prinzipiellen ideologischen Befangenheit einer Geschichtswissenschaft im Rahmen der "Nation". Dass auch eine von solch vermeintlicher Verblendung zu Internationalität befreite

Historie nicht frei von Interessen, Machtstrukturen und Begrenzungen sein kann, gerät dabei allzu leicht in Vergessenheit. Auffällig ist, dass dem sonst so sorgfältig Vorzüge und Grenzen abwägenden Autor zu "seiner" Annales-Historiografie (Kap. VI) nicht ein einziger ernsthafter Kritikpunkt einfällt und ihm nicht zuletzt entgeht, dass trotz internationaler Rezeption die nationale Identitätsstiftung Frankreichs eine wesentliche Absicht, in jedem Fall aber eine nachhaltige Wirkung dieser Geschichtsschreibung war. Die Vorstellung, dass Staat, Nation und Geschichtswissenschaft seit dem 19.

Jahrhundert einen "Pakt" geschlossen hätten (49), führt wie manch andere Formulierung auf das Glatteis einer Verschwörungstheorie, nach der die Historie in ein Komplott zur Befestigung des Nationalstaats und seiner herrschenden Eliten hineingezogen worden sei. Die "Affinität" (44) von Historikern zu den Interessen von Staat und Nation war doch häufig sehr ambivalent, und eine Affinität zu einem nationalgeschichtlichen Bezugsrahmen oder "master narrative" war noch lange nicht mit Affirmation identisch. Nur einmal, in der Kritik an der "Volksgeschichte", blitzt auf, dass der Nationsbegriff der Historiker auch etwas mit "politischem Vertragsgedanken" und "modernem Gesellschaftsbild" (85) zu tun hatte.

Damit hängt ein eigentümliches Bild zusammen, das Lutz Raphael von dem Verhältnis zwischen professionalisierter Fachwissenschaft einerseits, von sie umgebender Politik, Gesellschaft, Öffentlichkeit andererseits entwirft. Ihm zufolge gibt es eine "Autonomie" der Wissenschaft, welche durch politisches Engagement nur verunreinigt werden kann. Geschichtswissenschaft ist im 20. Jahrhundert "hochpolitisch" gewesen, weil und insofern diese Autonomie "durch politische Tagesinteressen von Machthabern" gefährdet worden sei, für die Historiker sich "anfällig" gezeigt hätten. Natürlich ist die professionelle Autonomie ein zentraler Gesichtspunkt, aber die Abschottung des Faches gegen Politik, auch gegen "Tagesinteressen", war schon immer eine Illusion. Oft genug sind die erstaunlich verächtlich so genannten "Machthaber" doch demokratische Politiker gewesen, die, um nur deutsche Beispiele zu nennen, einen Fritz Stern in das Plenum des Bundestags eingeladen oder mit der Fachwissenschaft um die öffentliche Repräsentation des Holocaust in Berlin gerungen haben. Für diese unabweisbar politischen Funktionen des Faches fehlt Raphael das Verständnis. Das zeigt sich auch an der einzigen wirklichen thematischen Leerstelle dieses sonst so gut durchdachten Buches: Ein Kapitel über die "public history" und ihre enorm gewachsene Bedeutung, über "Erinnerungsgeschichte" im Spannungsfeld von Fachwissenschaft und Öffentlichkeit fehlt. Und die Internationale Geschichte hat ja keinen Grund zu glauben, ausgerechnet sie sei vom "Zeitgeist", von politischen Strömungen, von politisch-kulturellen Moden unabhängig.

Das führt zu einem weiteren Punkt. Das Spannungsfeld der Internationalisierung im 20. Jahrhundert ist klar bezeichnet. Aber welche Rolle spielt die westliche Wissenschaftskultur in ihr jenseits der unbestreitbaren Kolonisierung nichteuropäischer Kulturtraditionen und Erinnerungsformen? Das ist nicht nur eine politische, sondern eine zentrale methodologische Frage, und um die Antwort drückt Raphael sich ein wenig herum. Einerseits hat der "Export westlicher Modelle des historischen Wissens" autochthone Wissensformen verdrängt, und deshalb bedarf es unter anderem der "Kolonialismuskritik" (22).

Wir werden sehen, könnte man antworten, denn die Geschichte, die Raphael schreibt, ist noch nicht zu Ende. Seine Darstellung läuft nicht auf irgendeinen Schlusspunkt oder dramatischen Wendepunkt zu, sondern auf jene spannende Offenheit, teils auch Diffusität, welche die Geschichtswissenschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts kennzeichnet. Ohne die scharfsichtige Zwischenbilanz von Lutz Raphael kann man

diese Situation und ihre Ursprünge viel schwerer verstehen.

**Paul Nolte:** Rezension von: *Lutz Raphael: Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart, München: 2003,* in: **sehpunkte** 5 (2005), Nr. 1 [15.01.2005], <<http://www.sehpunkte.de/2005/01/6446.html>>

### 3.3 Die Diskussion

- Raphael ist der „Prinz der deutschen Sozialgeschichte“
- Sein Buch ist vor allem eine positive Darstellung der deutschen Sozialgeschichte (Bielefelder Schule)
- Weist er den Weg der Sozialgeschichte nach vorne ? Oder ist er nicht mehr beweglich ?
- Kann Sozialgeschichte als Subdisziplin genug Fördermittel generieren ?
- Herausforderung und Abgrenzung zur Kulturgeschichte ?

### 3.4 Sozialgeschichte

im engeren Sinne eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaft, entstanden im 19. Jahrhundert als Gegenströmung zur „allgemeinen Geschichte“, die sich in erster Linie mit der Geschichte der Politik und der Staaten befasste. Sozialgeschichte als Teildisziplin beschäftigte sich zunächst mit Lage und Geschichte der Unterschichten, dann auch der übrigen Klassen und Schichten, der gesellschaftlichen Organisationen und Bewegungen und der vorstaatlichen und nichtstaatlichen Institutionen wie Verbände, Vereine, Familie u. a. Im weiteren Sinne bezeichnet Sozialgeschichte einen methodischen Ansatz, bei dem politische, ideologische oder kulturelle Vorgänge mit sozialökonomischen Faktoren in Verbindung gebracht und ökonomisch und soziologisch analysiert werden. Eine enge Zusammenarbeit mit den systematischen Sozialwissenschaften ist daher notwendig. Sozialgeschichte als Aspekt, nicht als Teildisziplin, wird auch als *Strukturgeschichte* betrieben. Sie will alle Wirklichkeitsbereiche der Geschichte wie Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Recht, Ideen, Außenpolitik u. Ä. unter Betonung der überindividuellen Strukturen und Prozesse erfassen und die Abhängigkeit individueller Handlungen und Ereignisse von vorgegebenen und dem Handelnden oft unbewussten Strukturen und Verhältnissen herausarbeiten. Sozialgeschichte als Strukturgeschichte (gelegentlich als „historische Sozialwissenschaft“ bezeichnet) ist zu verstehen als Gegenposition zur individualisierenden Methode des Historismus und zur Ereignisgeschichte. Besonders einflussreich für die Entwicklung dieser Richtung ist die seit 1930 in Frankreich entstandene Schule der *Annales*.

## **4 IGGERS GEORG: GESCHICHTSWISSENSCHAFT IM 20. JAHRHUNDERT**

Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 2007.

### **4.1 Inhaltsverzeichnis**

Zur Neuauflage 2007

Einleitung

Vom klassischen Historismus zur Geschichte als analytische Sozialwissenschaft

1. Geschichte als wissenschaftliche Disziplin: Der klassische Historismus
2. Geschichte als Sozialwissenschaft

Von der Historischen Sozialwissenschaft zur »linguistischen Wende«

1. Die Rückkehr der Erzählkunst
2. Kritische Theorie und Gesellschaftsgeschichte: Die Historische Sozialwissenschaft
3. Die marxistische Geschichtswissenschaft: vom Historischen Materialismus zur kritischen Anthropologie
4. Alltagsgeschichte, Mikrohistorie und Historische Anthropologie. Die Infragestellung der Historischen Sozialwissenschaft
5. Die »linguistische Wende«. Das Ende der Geschichte als Wissenschaft?

Schlussbetrachtung

1. Das »Ende der Geschichte«?
2. Das Ende der Geschichte als Wissenschaft?
3. Das Ende der Aufklärung?

Nachwort zur Neuausgabe 2007

1. Die kulturelle und die linguistische Wende
2. Feministische und gender-Geschichte
3. Die Beschäftigung mit Weltgeschichte und globaler Geschichte
4. Das Weiterbestehen von Nationalismen
5. Ein neues Verständnis der Verbindung von Geschichte und Sozialwissenschaften
6. Die Sozialwissenschaften und die Geschichte der Globalisierung

Vorschläge zur weiteren Lektüre

Seite 19:

„Dieses neue Gesellschaftsverständnis verlangt ein neues Geschichtsverständnis, das ein Umdenken im Hinblick auf die etablierten Formen von Wissenschaft und den Umgang mit Wissenschaft erfordert. Wenn nicht mehr die zentralen Institutionen von Staat und Wirtschaft der Gegenstand sind, muss die Geschichtswissenschaft neue Forschungsstrategien entwickeln, die geeignet sind, sich mit den vielen Menschen in ihren existentiellen Beziehungen kritisch zu befassen. Aus dieser Perspektive ist die

Überprüfung nicht nur der Wissenschaftsauffassungen, sondern auch der Konzeptionen historischen Wandels und gesellschaftlicher Ordnung, die der herkömmlichen Geschichtswissenschaft zugrunde liegen, unerlässlich. Allerdings besteht ein weiter Abstand zwischen den theoretischen Aussagen von Philosophen, Soziologen, Literaturkritikern und anderen, die über die Geschichte nachdenken, aber nicht Geschichte schreiben, und den Historikern, die sich in der Regel weniger Gedanken über die theoretischen Voraussetzungen ihrer Arbeit machen. Während erstere von sprach- und texttheoretischen Positionen ausgehend die Wirklichkeitsbezogenheit der Texte und daher auch die Notwendigkeit wissenschaftlicher Methoden in Frage stellen, gehen Historiker weiterhin streng wissenschaftlich mit ihren Quellen um, mit einem Methodenverständnis, das den Rationalitätsbegriff der herkömmlichen Geschichtswissenschaft nicht negiert, sondern ihn signifikant erweitert.“

## 4.2 Diskussion

- Autor: emeritierter Prof State University NY
- Historiker der 2. Emigrantengeneration !
- Europäisch und amerikanisch sozialisiert, daher große Synthesefähigkeit, Historiographiehistoriker

Skizziert 5 Trends (in der Neuauflage 2007 !)

1. neue Kulturgeschichte (cultural & linguistic turn)
  2. feministische/gender-bezogene Geschichte
  3. Weltgeschichte und Nationalismen
  4. Historische Forschung und Sozialwissenschaft
  5. Sozialwissenschaft und Geschichte der Globalisierung
- Iggers hinterfragt Imperative der Sozialgeschichte, er bringt die individuelle Perspektive ein (zB Frauen, ‚Schwarze‘; nicht nur Staat und Gesellschaft, sondern das Individuum)
  - Geschichte hat politische Funktion: das Herausstreichen des Individuums und seiner Aspekte
  - Synthese von Alltags- und Sozialgeschichte

## 4.3 Emigrant, Bürgerrechtler und Historiographie-Historiker

**TU Darmstadt verleiht Georg G. Iggers die Ehrendoktorwürde**

Georg G. Iggers, 1926 als Kind jüdischer Eltern in Hamburg geboren, musste mit seiner Familie 1938 Deutschland verlassen und in die Vereinigten Staaten emigrieren. Iggers studierte zunächst Romanistik, Germanistik, Soziologie und Philologie und wandte sich erst dann der Geschichtswissenschaft zu. Seine Doktorarbeit schrieb er 1951 an der Universität Chicago. Von 1950 bis 1963 unterrichtete Iggers an afroamerikanischen Colleges in Little Rock (Arkansas) und New Orleans (Louisiana) im Süden der USA, für ihn ein ganz bewusster Sprung: Als Angehöriger der politisierten Minderheit der jungen Generation amerikanischer Juden, die damals noch selber Diskriminierungen ausgesetzt war, suchte er den Kontakt zur ebenfalls und ungleich stärker diskriminierten Minderheit der

Afroamerikaner. Iggers verband akademischen Unterricht mit politischer Elementarbildung und aktiver politischer Einmischung, er war ebenso sehr Hochschullehrer wie Bürgerrechtler. Nach den entscheidenden Urteilen des Supreme Court und den Gesetzen gegen die Rassensegregation nahm Iggers 1965 einen Ruf an die Universität Buffalo (New York) an und vertauschte die politische mit der "reinen" Wissenschaft. Kaum dort angekommen, sicherte er sich mit einem Buch, einer kritischen Geschichte des deutschen Historismus, die Aufmerksamkeit der Fachleute in Amerika und Europa.

Zu den wissenschaftlichen Leistungen, die seine weltweite Beachtung begründen, zählt der von Iggers mitverursachte Bruch mit der Tradition des Historismus: Vergangene Ereignisse sollten nicht nur aus sich selbst heraus erklärt und verstanden werden, sondern auch im Hinblick auf die näheren oder ferneren Folgen. Dabei kommen unvermeidlich überzeitliche Maßstäbe ins Spiel, die bislang in der historischen Urteilsbildung keine Rolle spielten sollten. Iggers kritisierte damit die mittlerweile überwundene Orientierung an der buchstäblich herrschenden deutschen Leitvorstellung von Geschichtswissenschaft seit Leopold von Ranke, die im Glauben, unpolitisch-objektiv zu sein, in Wahrheit die Wertordnung des deutschen Machtstaates vertrat.

Eine weitere bahnbrechende Interpretationsleistung Iggers' sind seine Beiträge zum Verständnis dessen, was in der Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts methodisch vor sich gegangen ist. Iggers' Leistung besteht darin, dass er die miteinander nur allzu oft in scharfem Streit liegenden Forschungsansätze als zeitbedingt und damit als Antworten auf die von außen an die Geschichtswissenschaft gerichteten Fragestellungen erklären kann. Damit hat er eine wesentliche Erklärung des das 20. Jahrhundert kennzeichnenden Methodenpluralismus ebenso geliefert, ohne freilich alle als gleichermaßen berechtigt zu erklären.

Iggers, der 1997 emeritiert wurde, ist Autor von 15 Büchern, Mitherausgeber dreier Zeitschriften und Ehrendoktor der University of Richmond sowie des Philander Smith College, Little Rock.

Im Klappentext der Doppel-Autobiographie "Zwei Seiten der Geschichte Lebensbericht aus unruhigen Zeiten", die er und seine Frau über ihr gemeinsamen Leben verfassten, heißt es: "Georg Iggers, ein jüdischer Kaufmannssohn aus Hamburg, und Wilma Abeles, die Tochter eines jüdischen Gutsbesitzers aus dem Sudetenland, fliehen mit ihren Eltern 1938 vor nationalsozialistischer Verfolgung. In Chicago lernen sie sich als Studenten kennen. Seitdem leben sie gemeinsam als international anerkannte Wissenschaftler und Bürgerrechtler. Als Lehrer an einem schwarzen College in Arkansas, ignorieren sie in den frühen Fünfzigern die Grenzen des Rassismus und setzen sich für die Gleichberechtigung der Schwarzen ein. In den Sechzigern sind sie in der Bürgerrechtsbewegung aktiv und engagieren sich gegen den Vietnam-Krieg. 1961 wird aus einer Fahrt durch Deutschland eine Rückkehr und Göttingen neben Buffalo zur zweiten Heimat. Verbindungen zu DDR-Historikern und Besuche in China zeugen von ihrem unermüdlichen Streben nach einer gerechteren Welt."

## **5 AUSTROFASCHISMUS UND ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTSWISSENSCHAFT**

## **6 VOLKSGESCHICHTE IN ÖSTERREICH?**

### **Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung und volkstümliche Geschichte als Wegbereiter des Anschlusses 1938?**

**Referent: Handout Markus Brosch 0601075**

#### **1. Geschichtsauffassung in Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts**

- a) 1848: Staatskrise > Debatte über geschichtliche Verankerung des Staatsbewusstseins > vgl.: Josef Alexander von Helfert; Absicherung einer in der Bevölkerung gefestigten gesamtö. Geschichtsauffassung auf Basis aller dem Habsburgerreich angehörenden Länder > Zweckbindung d. Faches als Instrument staatsbürgerlicher Erziehung.  
> extreme Orientierung auf Beschäftigung mit ö. Fragen bzw. Überbetonung der politischen Geschichte.
- b) Starke Verknüpfung mit dt. Geschichtswissenschaft (Teilnahme an dt. Historikertagen, kein Versuch eines Historikertages innerhalb der Monarchie); Thun'sche Hochschulreform = formale Angleichung ans Humboldt'sche Modell; personelle Besetzung fast ausschließlich mit dt. Historikern.
- c) Textkritik grundlegende Methode der Geschichtswissenschaft verbunden mit zunehmender Vernachlässigung ökonomischer, statistischer und materieller Zeugnisse; Institut f. ö. Geschichtsforschung entwickelt sich zur Schule für mediaevistische Forschung > Hilfswissenschaften; Streng positivistische Ausrichtung, kaum theoretische oder philosophischen Fragestellungen.

#### **2. Die Jahrhundertwende**

Zw. 1890 und 1910: Generationenwechsel > Paradigmenwechsel, Einbeziehung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte, keineswegs Abkehr von den Methoden der bisherigen Geschichtsbetrachtung; Verstärkung der staatstragenden Funktion; verpflichtende Prüfung „ö. Reichsgeschichte“; Sozialgeschichte > weiter kein staatlicher Rückhalt.

#### **3. Die 1. Republik - Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung/ volkstümliche Geschichte**

Ansatzweise Etablierung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Rückkehr zur politischen Geschichte; Neuinterpretation der ö. Geschichte als Folge der Reduzierung Ö. auf einen Kleinstaat. Abkehr von der Geschichte der Großmacht, Forcierung der Tradition der deutschen Reichsgeschichte, Zuflucht in historische Gemeinsamkeit der Vergangenheit.

Wichtiger Vertreter d. gesamtdeutschen Geschichtsauffassung: Heinrich Ritter von Srbik: Universalismus der Reichsidee, Volk als einheitliches Band des Reiches. Diese Idee wurde nun vor allem von Ethnohistorikern (Helbok, Steinacker) aufgegriffen und als volkstümliche Geschichte entwickelt.

#### **4. Ideen der volkstümlichen Geschichte nach Steinacker**

- ) Übergang: staatliche > volkliche Geschichtsauffassung, Staat ungleich Volk
- ) Österreich = Teil der volkstümlichen deutschen Geschichte > Verpflichtung zum Anschluss
- ) Verhältnis Binnendeutschtum – Auslandsdeutschtum
- ) Primat der volksdeutschen Geschichtsauffassung, Endergebnis = „Geschichte des dt. Volkskörpers in seinem familien- und personengeschichtlichen Aufbau der helfen sollte die deutsche Art echt zu erhalten und reiner auszuprägen.“

**Zitate aus: Harold Steinacker, Volk und Geschichte.**

Ausgewählte Reden und Aufsätze (Brünn/ München/ Wien 1943)

*„Gibt es denn eine Auffassung die der deutschen Geschichte, die Preußen und Österreich gerecht wird? – Gewiß gibt es die, und das deutsche Volk ist schon auf dem Wege, sie zu finden, auf dem Weg jenes Übergangs von der staatlichen zur volklichen Geschichtsauffassung.“*

Harold Steinacker, Österreich und die deutsche Geschichte. Vortrag auf dem Deutschen Historikertag zu Graz, 1927. In: Harold Steinacker, Volk und Geschichte. Ausgewählte Reden und Aufsätze (Brünn/ München/ Wien 1943) S 22

*„Die staatliche Geschichtsauffassung brachte es mit sich, dass die ganze neuere Geschichte im Grunde nur als der Kampf Preußens und Österreichs um die deutsche Einheit erschien. Die volkliche Auffassung sieht dagegen eine gewisse Parallelität zwischen den beiden Ostmächten: auf kolonialem Boden, der allein im Reich weiträumige Staatsbildung erlaubte, waren Preußen und Österreich die einzigen Staaten, an welche die Pflicht der Macht herantrat, herantrat mit zwei Forderungen. Einmal hatten sie, solange das Reich bestand, die Stellung des Deutschtums im mitteleuropäischen Schicksalsraum nach außen zu vertreten.“*  
Steinacker, Volk und Geschichte, 26

*„Dabei geht es, ich wiederhole es, um mehr als um geschichtliche Gerechtigkeit für Österreich und seine Stellung in der deutschen Geschichte. Es geht um die innere Berechtigung, ja fast Verpflichtung zum Anschluß. Es geht um mehr, als um den Anschluß Deutschösterreichs. Es geht um das richtige Verhältnis zwischen Binnendeutschtum und Auslandsdeutschtum, zwischen Staat und Volk überhaupt – mit anderen Worten: um die ganze deutsche Zukunft.“*  
Steinacker, Volk und Geschichte, 41

*„Für heute verweise ich nur auf die Ansätze und Vorarbeiten in der modernen Heimatgeschichte und Volksbodenforschung, die an Stelle der älteren durchweg auf die Zufallsgebilde der deutschen Einzelstaaten abgestellten Landesgeschichte zu treten beginnt.“*  
Steinacker, Volk und Geschichte, 40

*„Wir sehen nicht mit freiem deutschen Auge in unsere Vergangenheit, sondern mit österreichischen, preußischen, bayrischen, welfischen und anderen Brillen. Und diese Staatsbrillen sind obendrein noch manchmal konfessionell gefärbt.“*  
Harold Steinacker, Vom Sinn einer gesamtdeutschen Geschichtsauffassung, 1931 In: Harold Steinacker, Volk und Geschichte. Ausgewählte Reden und Aufsätze (Brünn/ München/ Wien 1943) S 94

*„Ich will nur in einer kurzen Vision zeigen, wie der Historiker im Lichte dieser Ideen das Bild Europas um das Jahr 2000 sieht. Alle nationalen Minderheiten Westeuropas – von den Katalanen und Basken angefangen bis auf Vlamen und Deutsche im Streifen zwischen Frankreich und Deutschland, und die Deutschen, Slawen, Griechen Italiens im Besitz einer vollen Autonomie, wenn sie nicht schon den Anschluß an die benachbarten Volksgebiete vollzogen haben. Jugoslawien zergliedert nach den historisch-politischen Individualitäten der Serben, Kroaten, Slowenen, zwischen denen autonome Minderheitengebiete liegen. Überhaupt die Nationalitätenstaaten des Ostens, deren Staatsvölker sich an der Sisyphusarbeit mühen, Nationalstaaten aus sich zu machen oder sich doch Stil und Charakter eines solchen beizulegen, gescheitert an dieser Aufgabe wie vor ihnen die Magyaren. Der ganze Bereich des Nahen Ostens vielmehr umgestaltet zu lockeren*

*staatenbündischen Vereinigungen autonomer nationaler Gebiete. Und diese Gebiete wiederum in dauernder Angliederung an das große Wirtschaftsgebiet des deutschen Mitteleuropa. Alle deutschen Volksgruppen Mitteleuropas aber ein großer solidarischer Block, der als Schutzherr auch aller nicht deutschen Minderheiten des Nahen Ostens waltet, als Vormacht einer neuen Ordnung in der Völkerwelt, als Vorkämpfer der Idee nationaler Selbstbestimmung und Selbstverwaltung, die bestimmt ist, die Ideen von 1789, die mechanische Demokratie des zentralisierten Beamtenstaates und die uneingeschränkte Souveränität der Einzelstaaten, abzulösen als organische Ordnung Europas und – Deutschlands selbst.“*

Steinacker, Volk und Geschichte, 99

*„Sie beschränkt sich nicht auf die Kulturnation, die Bildungsoberschicht, noch auf die Staatsnation, die politische Oberschicht. Ihr Held ist die „natürliche Nation“, zu der die unteren Schichten als tragender Grund und ewiger Kern vor allem gehören und alles deutsche Volkstum gehört ohne Rücksicht darauf, ob es in einem deutschen oder einem fremden Staat eingegliedert ist.“*

Steinacker, Volk und Geschichte, 100

*„Ein neues Suchen nach dem Sinn der deutschen Geschichte stieg aus dem ungeheuren Erleben seit 1914 empor, dessen fruchtbarer Kern das gesamtdeutsche, das volksdeutsche Erlebnis war.“*

Harold Steinacker, Die volksdeutsche Geschichtsauffassung und das neue deutsche Geschichtsbild, 1937 In: Harold Steinacker, Volk und Geschichte. Ausgewählte Reden und Aufsätze (Brünn/ München/ Wien 1943) S 127

*„In ihrer Geschichte walten – ihnen selbst unbewußt oder kaum bewußt rassische Kräfte. Und was für die Psychologie die Erschließung des Unbewussten, das wäre für die Geschichte die genauere Kenntnis der Wirkungen des Blutstroms, der unterirdisch unter den Ereignissen rauscht.“*

Steinacker, Volk und Geschichte, 142

*„Die neue Geschichtsauffassung stellt also Geschichtswissenschaft und Rassenkunde vor die gemeinsame Aufgabe, den Anteil von Blut und Geist, von Blut und historischem Moment im Geschehen abzugrenzen, und beide Anteile gerade aus ihrer Abgrenzung tiefer zu erklären als bisher. Dabei fasst die Geschichte wesentlich als Geschichte der Völker und Volkstümer, die in der Eigenentwicklung ihrer Art wie auch in ihrer Wechselwirkung untereinander aufzuhellen sind.“*

Steinacker, Volk und Geschichte, 142

*„Sie gründet sich auf die Wahrheit, dass Volk vor Staat geht, und richtet sich auf das unabdingbare Recht der Selbstbestimmung für die abgetrennten deutschen Volksgruppen, d.h. auf das Recht zum Anschluß für alle Gruppen, die auf dem zusammenhängenden deutschen Volksboden siedeln, wenn sie selbst heim ins Reich wollen.“*

Steinacker, Volk und Geschichte, 131

*„Aus dem tiefsten Glauben heraus, daß unser Schicksal in der Vergangenheit vor allem durch unsere deutsche Art bestimmt war – daß dieses Schicksal wiederum an der Entfaltung unserer Art wesentlich mitgewirkt hat – und daß wir unsere Geschichte volksdeutsch verstehen müssen, wenn sie uns helfen soll bei der großen Zukunftsaufgabe, unsere Art echt zu erhalten und immer reiner auszuprägen.“*

Steinacker, Volk und Geschichte, 148

*„Diese Wahrheit ist in Österreich früher erkannt und bekannt worden als im Reich. Darum ist es kein Zufall, sondern höchst sinnvoll, dass der Schöpfer des Nationalsozialismus und heutige Führer des deutschen Reiches aus Österreich kommt. In Österreich ist der Gedanke der nationalen Schutzvereine geboren, und österreichische Historiker haben wohl am frühesten einer grundsätzlichen gesamtdeutschen Geschichtsauffassung das Wort geredet.“*  
Harold Steinacker, Volk und Geschichte. Ausgewählte Reden und Aufsätze (Brünn/  
München/ Wien 1943)  
S 131

**Literatur:**

Fritz *Fellner*, Geschichte als Wissenschaft. Der Beitrag Österreichs zu Theorie, Methodik und Themen der Geschichte der Neuzeit. In: Karl *Acham* (Hg.), Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften 4. (Wien 2002) S 161-213

Alexander *Pinwinkler*, Österreichische Historiker im Nationalsozialismus und in der frühen Zweiten Republik – Eine ausgebliebene Debatte? Kritische Überlegungen zu Fritz *Fellners* Essay „Der Beitrag Österreichs zu Theorie, Methodik und Themen der Geschichte der Neuzeit“. In: Zeitgeschichte 1/ 32. Jahrgang, 2005 S 35-46

Harold *Steinacker*, Volk und Geschichte. Ausgewählte Reden und Aufsätze.  
(Brünn/ München/ Wien 1943)

26.11.07

<b>7 WESTDEUTSCHE GESCHICHTSWISSENSCHAFT UND DER HOLOCAUST</b>
--

Juliane Desch (Matrikelnr. 0601653),  
Doris Fahrngruber (Matrikelnr. 0609255)

**Rezensionen zu:**

**Nicolas Berg — Der Holocaust und die westdeutschen Historiker**

„Als bedrückendes Ergebnis dieser Studie bleibt der Befund, in welchem Ausmaß deutsche Historiker nach 1945 in einer Opposition von „Wir“ und „die Anderen“ befangen blieben, die einerseits eine mentale Kontinuität der zur deutschen Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaft transformierten „Volksgemeinschaft“ und andererseits den Ausschluss der jüdischen Opfer perpetuierte.“

(Constantin Goschler auf <http://www.sehepunkte.de/2004/09/3361.html>, 27.10.07)

„Nun ist eine solche These [Ablehnung von ‚ausländischer‘ NS-Historiographie durch dt. Historiker, Anm.] keineswegs von vornherein als unglaubwürdig abzutun. Allerdings sind Bergs Belege meist nicht sehr überzeugend. Denn anonyme antisemitische Briefe an jüdische Historiker, die den Holocaust thematisierten, sagen über die wissenschaftliche Rezeption ebenso wenig aus wie ein negatives Echo in der Tagespresse.“

(Philipp Stelzel auf

<http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez.id=6386&ausgabe=200310>, 27.10.07)

„Berg trifft eine zentrale Vorentscheidung, indem er die Zeithistoriker nicht auf ihren Erklärungsbeitrag zum Nationalsozialismus befragt, sondern den Holocaust zum alleinigen Maßstab ihrer Arbeit macht.“

(Habbo Knoch auf <http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/rezensionen/2004-1-065>, 27.10.07)

„Dem Antipoden des Strukturfunktionalismus, dem Intentionalismus, widmet Berg fast keine Aufmerksamkeit.“ (Fabian Kettner auf <http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/NicolasBerg-Der-Holocaust-und-die.html>, 27.10.07)

„Berg kritisiert die nationale Optik eines Teils der NS-Forschung in der Bundesrepublik von einem Standpunkt aus, den er als objektiv deklariert und nicht hinterfragt.“ (Habbo Knoch auf <http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/rezensionen/2004-1-065>, 27.10.07)

„Durchwegs gute Noten erhalten dagegen die Vertreter einer jüngeren Historikergeneration wie Götz Aly und Ulrich Herbert. Letzterer ist Zweitgutachter dieses Buches, Bergs Dissertation, ein Umstand, der das wiederholte Lob für Herbert ein wenig peinlich erscheinen lässt.“ (Philipp Stelzel auf <http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez.id=6386&ausgabe=200310>, 27.10.07)

„Ein Resümee, das die einzelnen Teile der Untersuchung noch einmal verbunden, zusammengefasst und mit einem Ausblick auf die Möglichkeiten und Grenzen der Fragestellung ergänzt hätte, wäre nach der umfangreichen Arbeit allerdings sinnvoll gewesen. Auch die eigene Position im Geflecht von Erforschung und Erinnerung hätte thematisiert werden können.“  
(Dirk Rupnow auf <http://www.fritz-bauer-institut.de/rezensionen/n125/rupnow.htm>, 27.10.07)

3.12.2007

## **8 GRABERT HERBERT: DIE VÖLKISCHE AUFGABE DER RELIGIONSWISSENSCHAFT. EINE ZIELSETZUNG.**

Mag. Dr. Harald Schrefler

### **8.1 Das programmatische Vorwort**

„Ein echter Wissenschaftler aber dient seinem Volk, indem er ihm volkseigene Werte erarbeitet und vermittelt. ...Erforderlich sind ferner das sichere Gefühl und der geschulte Blick für die Regungen und Bildungen unserer völkischen Art- und Glaubenskräfte, weiter der entschiedene Wille, diese in der vieltausendjährigen Lebensgeschichte unseres Volkes jenseits aller Verschüttungen und Entstellungen durch konfessionelle und andere Ideologien zu erforschen....“<sup>3</sup> mit diesen programmatischen Worten leitet Dr. Herbert Grabert sein Werk ein und skizziert damit seine – den neuen nationalsozialistischen Machthabern gewidmete – Zielrichtung.

Als erstes Heft einer neuen wissenschaftlichen Reihe „Forschungen zur deutschen Weltanschauungskunde und Glaubensgeschichte“ im Februar 1937 geschrieben und 1938 (Stuttgart) veröffentlicht, sollte auf 60 A5-Seiten die konfessionalisierte Religionswissenschaft, rassische Leitgedanken, deutsche Wertanschauungskunde und deutsche Bauernkunde sowie letztlich die völkische Religionswissenschaft (bzw. deren Einführung) an deutschen Hochschulen behandelt werden.

### **8.2 Der Autor**

1901 in Berlin geboren ( und 1978 gestorben) studierte Herbert Grabert evangelische Theologie an der Universität Tübingen und promovierte 1928 bei dem Tübinger Religionswissenschaftler Jakob Wilhelm Hauer (dem Leiter des ‚Köngener Bundes‘ und der ‚Deutschen Glaubensbewegung‘).

Als Mitglied des Köngener Bundes – dessen Mitglieder die evangelische Amtskirche und die Begleiterscheinungen der Industriegesellschaft kritisierten – wurde seine Weltanschauung und Entwicklung bestimmt. Pantheistische Lebensmystik, Führertum und Autorität, Gemeinschaftserleben, Naturfrömmigkeit, aber auch sittliches Ethos auf dem Boden eines freien Protestantismus prägten seine Lebenswelt.

Den Nationalsozialismus, besonders die Verbindung Staat – Kirche bzw. die Verteidigung des NS – Regimes durch kirchliche Vertreter, lehnt er zu dieser Zeit (noch) ab. Im Juli 1935 gründeten Hauer und Grabert (nach seinem Austritt aus der Kirche 1933) die ‚Deutsche Glaubensbewegung‘. „... die religiöse Erneuerung des

<sup>3</sup> GRABERT Herbert: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. Eine Zielsetzung. Reihe: Forschungen zur deutschen Weltanschauungskunde und Glaubensgeschichte, Stuttgart/Berlin 1938. 6.

Volkes aus dem Erbgrunde der deutschen Art“<sup>4</sup> war einer der Leitgedanken. 1936 zerbrach nicht nur die Glaubensgemeinschaft, sondern auch die Freundschaft zwischen Hauer und Grabert.

1937 schreibt Grabert in ‚Krise und Aufgabe des völkischen Glaubens‘: „Für uns ist der Nationalsozialismus der neue Glaube, der jede Konfession und Weltanschauungsgruppe überflüssig macht“<sup>5</sup> Er verlegte sich nunmehr auf die wissenschaftliche Begründung der deutschgläubigen Interessen – JUNGINGER bezeichnet ihn 2004 als „ausgesprochenen Konjunkturritter mit hemmungslosen Opportunismus“ -<sup>6</sup> und schrieb das hier rezensierte Werk zur völkischen Religionswissenschaft. Vor allem ‚Rasse, Ahnenerbe, Volkskunde‘ und dgl. waren ihm wesentlich.

Seine Habilitation über ‚Der Glaube des deutschen Bauerntums‘ gelang ihm 1940 in Würzburg (Halle lehnte sie ab). Friedrich Pfister (Würzburger klassischer Philologe) pflichtete dabei Grabert bei, „wonach Religion und Glauben eines Volkes art- und rassenbedingt seien.“<sup>7</sup>

1945 wurde Grabert verhaftet und der Professur enthoben. In einem langwierigen Verfahren wurde z.B. hinsichtlich Aberkennung der *venia legendi* zu seiner weltanschaulichen Grundhaltung festgestellt: „...Bekenntnis zu einer unchristlichen und völkischen deutschen Gottgläubigkeit, die sich auf das ‚Blut als Vermächtnis edler Ahnen‘ und als ‚Verpflichtung zur Neugestaltung aus dem Erlebnis der Rassenwerte‘ ...stützt“.<sup>8</sup> Erst im September 1949 wurden keine politischen Bedenken zur Wiedererteilung der *venia legendi* geäußert, sie aber nicht erteilt. Insgesamt führte das Entnazifizierungsverfahren, dass er als Rachejustiz und Entrechtung empfand, zu seiner Radikalisierung.

1953 gründete er in Tübingen den Grabert Verlag, in dem dem Revisionismus, der pseudowissenschaftlichen Leugnung des Holocausts und der Leugnung der deutschen Kriegsschuld breiter Platz eingeräumt wird. Wigbert Grabert, sein Sohn, verfolgt diese rechtsextreme Linie trotz diverser Gerichtsverfahren weiter. Titel wie ‚Auschwitz Mythos‘ (Stäglich; in Deutschland verboten), ‚Der erzwungene Krieg‘ (Hoggan), ‚Das unvergängliche Erbe‘ (Thule Gesellschaft) sprechen für sich.

### 8.3 Das Werk und seine Thesen

Nur zum besseren Verständnis eine kurze (aktuelle) Definition des Begriffs ‚Religionswissenschaft‘: Als eine vergleichende und beschreibende Kulturwissenschaft klammert die Religionswissenschaft Glauben(szustimmung) aus und untersucht alle Religionen ‚von außen‘. Sie sucht nicht nach transzendenter Wahrheit, sondern ordnet, vergleicht und diskutiert die verschiedenen Religionen bzw. deren Elemente. Udo Tworuschka spricht z.B. von der ‚Theorie der Praxis von Religionen‘.

<sup>4</sup> JUNGINGER Horst: Herbert Grabert als völkischer Religionswissenschaftler: Der Glaube des deutschen Bauerntums. In: Martin Finkenberger / Horst JUNGINGER (Hrsg.): Im Dienste der Lügen, Herbert Grabert (1901 – 1978) und seine Verlage, Aschaffenburg 2004. 48.

<sup>5</sup> Nach JUNGINGER. Herbert Grabert. 52.

<sup>6</sup> Nach JUNGINGER: Herbert Grabert. 45.

<sup>7</sup> Nach JUNGINGER: Herbert Grabert. 60.

<sup>8</sup> Nach FINKENBERGER Martin: „Verfolgt“ und „Entrechtet“: Vom Interessensvertreter amtsenthobener Hochschullehrer zum rechtsextremen Geschichtsrevisionisten. In: Martin Finkenberger / Horst JUNGINGER (Hrsg.): Im Dienste der Lügen, Herbert Grabert (1901 – 1978) und seine Verlage, Aschaffenburg 2004. 73.

Im ersten Kapitel ‚Der gegenwärtige Zustand‘ wird die Überalterung an den deutschen Universitäten beklagt. Diese weltanschauliche Überalterung bedrohe den Nachwuchs und sein völkisches Erlebnis. Besonders konfliktreich sei die Religionswissenschaft, da voll in den Händen der Konfessionen und sogar der Theologie. Eine Neugestaltung könne nur durch „die Besinnung auf die völkische Aufgabe, die jeder Wissenschaft geziemt“<sup>9</sup> erreicht werden.

Im zweiten Kapitel ‚Voraussetzungen und Leitgedanken‘ werden die ‚rassische Bedingtheit‘, der ‚artgesunde Mensch‘ sowie Rasse und Volk als ‚Gottgegebenheiten‘ und „Grundlage einer völkischen Lebensgestaltung“<sup>10</sup> dargestellt. Wobei Volk und ‚Weltanschauung (Glaube, bzw. ‚Lebensart‘) Rasse und Religion in Wechselwirkung stehen. Bedeutet Religion eigentümliche Lehren, Überlieferungen, Kulthandlungen und eine feste Organisation und Beamtschaft, so stehen Glaube, Glaubenskräfte und ‚unzerstörbare Lebensart‘ eines Volkes diesem „grundsätzlichen Irrtum“<sup>11</sup> gegenüber.

Im dritten Kapitel werden dann die Kerngebiete der völkischen Religionswissenschaft (‚deutsche Glaubensgeschichte und Weltanschauungskunde‘, ‚indogermanische Glaubensgeschichte und Weltanschauungskunde‘) skizziert. Als Randgebiete werden die ‚Vorzeitkunde‘ die ‚Volkskunde‘ und die ‚Völkerkunde‘ sowie als Ergänzung die ‚Seelenkunde‘ genannt.

Wobei gerade die Glaubensgeschichte des eigenen Volkes dem Forscher wichtig sein sollte. „Die deutsche Glaubensgeschichte ist nicht dasselbe wie die christliche Kirchengeschichte, die deutsche Weltanschauungskunde etwas Grundanderes als konfessionelle Dogmatik“<sup>12</sup> erklärt Grabert, vor allem bedingt durch das ‚Erberinnern‘, die Rasse und die die „Lebensart unseres Volkes und seiner Führer“<sup>13</sup>.

Wobei das ‚Indogermanentum‘ und das ‚artgesunde Bauerntum‘ wesentliche Grundlagen bilden. Durch Graberts lebensartige Methode sollte ‚artgesund‘ und ‚entartetes Menschentum‘<sup>14</sup> untersucht werden. Und gerade das deutsche Bauerntum sei für die religiöse Volkskunde ganz wesentlich. Letztlich ist noch die ‚Erforschung der Artseele‘ völkisch vorzunehmen und nicht „im Sinne des jüdischen und konfessionellen Lebensgefühls“<sup>15</sup>.

Im vierten und letzten Kapitel stellt Grabert ‚Praktische Folgerungen und Vorschläge‘ vor:

1. Trennung der Religionswissenschaft von den konfessionell gebundenen Theologischen Fakultäten.
2. Unabhängige Lehrstühle für völkische Glaubensgeschichte und deutsche Weltanschauungskunde.
3. Heranbildung einer Erziehergeneration mit nationalsozialistischer Haltung.
4. Abschaffung des Religionsunterrichtes.

Mit einem (nationalsozialistischen) Aufruf beendet Grabert sein Werk: „Das gewaltige Geschehen der letzten Jahre verpflichtet auch die deutsche Wissenschaft zum Einsatz. [...] Angesichts der weltanschaulichen Lage unseres Volkes muß aber gerade die Religionswissenschaft neue Wege wagen und zu neuen Zielen streben“<sup>16</sup>.

---

<sup>9</sup> GRABERT: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. 14.

<sup>10</sup> GRABERT: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. 17.

<sup>11</sup> GRABERT: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. 20.

<sup>12</sup> GRABERT: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. 25.

<sup>13</sup> GRABERT: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. 31.

<sup>14</sup> GRABERT: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. 36.

<sup>15</sup> GRABERT: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. 55.

<sup>16</sup> GRABERT: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. 60.

## **8.4 Kritische Würdigung**

Das vorliegende Werk kann natürlich nur mit dem Wissen und der Entwicklung der heutigen Zeit betrachtet werden. Daher wurde auch dem persönlichen Werdegang des Autors ausführlich Raum gegeben.

Die (meines Erachtens) größte Problematik ist in der Definition der Religionswissenschaft zur ‚völkischen‘ zu sehen. Nicht neutral und ‚von außen‘ vergleichend soll sie sein, sondern ‚rassisch und artgesund‘, sowie vor allem nicht konfessionell. Insbesondere sollen die deutschen und indogermanischen Grundlagen als Wertmaßstab gelten.

Diverse nationalsozialistische Schlüsselbegriffe wie ‚Erberinnerung‘, ‚Artseele‘ oder ‚Artgesundheit‘ werden verwendet, aber kaum erklärt oder religionswissenschaftlich diskutiert.

Vor allem der Rassegedanke und das deutsche Bauerntum werden von Grabert als besonders wichtig gesehen. Seine Habilitationsschrift, ‚Der Glaube des deutschen Bauerntums‘ (1939)<sup>17</sup> ist eine fast natürliche Weiterentwicklung dieser Gedanken. Ebenso sind die Wurzeln der deutschgläubigen Bewegung zu ersehen.

Die Forderung der Heranbildung nationalsozialistischer Erzieher und Abschaffung des Religionsunterrichtes sind vermutlich als Verneigung vor den Machthabern zu verstehen. Trotzdem wurde er von SS, Gestapo und Dozentenbund negativ beurteilt.<sup>18</sup>

Einzig der Gedanke hinsichtlich unabhängiger Lehrstühle, allerdings mit einer aktuellen Definition und Lehre von Religionswissenschaft, wäre weiter zu verfolgen. Insgesamt ist das Ziel des Werkes – Schaffung einer neuen, völkischen, nationalsozialistischen Religionswissenschaft und zugehöriger Lehrstühle – klar zu ersehen und auch vom Autor deutlich herausgearbeitet, aber – aus heutiger Sicht – abzulehnen. Die Argumentationskette mit ‚Rasse und Blut‘ oder ‚religiöse Volkskunde ist in erster Linie Bauernkunde‘ entspricht nicht wissenschaftlicher Methodik und Neutralität.

Die Entwicklung nach 1945 – Entziehung, der *venia legendi*, ‚Deutsche Glaubensbewegung‘ als belastete Gruppe eingestuft – bestätigt diese Ablehnung.

---

<sup>17</sup> Nach JUNGINGER: Herbert Grabert. 60.

<sup>18</sup> Nach JUNGINGER: Herbert Grabert. 58.

**8.5 FINKENBERGER Martin / JUNGINGER Horst (Hrsg.): Im Dienste der Lügen, Herbert Grabert (1901 – 1978) und seine Verlage**

**Inhaltsverzeichnis**

Vorwort .....	7
<i>Horst Junginger</i> Die Tübinger Schule der „völkischen Religionswissenschaft“ in den dreißiger und vierziger Jahren .....	10
<i>Horst Junginger</i> Herbert Grabert als völkischer Religionswissenschaftler: Der Glaube des deutschen Bauerntums .....	36
<i>Martin Finkenberger</i> „Verfolgt“ und „Entrechtet“: Vom Interessenvertreter amtsenthobener Hochschullehrer zum rechtsextremen Geschichtsrevisionisten .....	69
<i>Oliver Schaeel</i> Herbert Grabert als Hochschullobbyist: Der Verband der nicht-amtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer .....	94
<i>Martin Finkenberger</i> Geschichtsrevisionisten vor Gericht .....	124
<i>Juliane Wetzel</i> Der Geschichtsrevisionismus und der Grabert-Verlag .....	142
<i>Anton Maegerle</i> Autoren des Grabert-Verlags und des Hohenrain-Verlags: Ihre Funktion und ihre Bedeutung in der rechten Szene .....	155

  

**Im Dienste der Lügen**  
Herbert Grabert (1901–1978)  
und seine Verlage

Martin Finkenberger / Horst Junginger (Hrsg.)

deutsche  
Welt Herrschaft  
HENRICH LUMMER  
Deutschland  
GRABERT

## 8.6 Literaturverzeichnis

FAULENBACH Heiner: Deutsche Christen. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 2, 4.Auflage, Tübingen 1999. 698 – 702.

FINKENBERGER Martin: „Verfolgt“ und „Entrechtet“: Vom Interessensvertreter amtsenthobener Hochschullehrer zum rechtsextremen Geschichtsrevisionisten. In: FINKENBERGER Martin / Horst JUNGINGER (Hrsg.): Im Dienste der Lügen, Herbert Grabert (1901 – 1978) und seine Verlage, Aschaffenburg 2004. 69 – 93.

FINKENBERGER Martin / JUNGINGER Horst (Hrsg.): Im Dienste der Lügen, Herbert Grabert (1901 – 1978) und seine Verlage, Aschaffenburg 2004.

GRABERT Herbert: Die völkische Aufgabe der Religionswissenschaft. Eine Zielsetzung. Reihe: Forschungen zur deutschen Weltanschauungskunde und Glaubensgeschichte, Stuttgart/Berlin 1938.

JUNGINGER Horst: Die Tübinger Schule der „völkischen Religionswissenschaft“ in den dreißiger und vierziger Jahren. In: Martin Finkenberger / Horst JUNGINGER (Hrsg.): Im Dienste der Lügen, Herbert Grabert (1901 – 1978) und seine Verlage, Aschaffenburg 2004. 10 – 35.

JUNGINGER Horst: Herbert Grabert als völkischer Religionswissenschaftler: Der Glaube des deutschen Bauertums. In: Martin Finkenberger / Horst JUNGINGER (Hrsg.): Im Dienste der Lügen, Herbert Grabert (1901 – 1978) und seine Verlage, Aschaffenburg 2004. 36 – 68.

JUNGINGER Horst: Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft. Das Fach Religionswissenschaft an der Universität Tübingen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Dritten Reiches, Stuttgart 1999.

NOWAK Kurt: Deutschgläubige Bewegungen. In: Theologische Realenzyklopädie, Band VIII, Berlin/New York 1981. 554 – 559.

PUSCHNER Uwe: Völkische Bewegung / Völkische Religionsentwürfe. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, Band 8, 4.Auflage, Tübingen 2005. 1167 - 1168.

## **9 HERMANN AUBIN: DIE DEUTSCHE VOLKSGRENZE IM OSTEN.**

in: "Wissenschaft im Volkskampf" / Erich Gierach

**Anastasiyeuskaya Darya      A0548596 / A312**

In Studie von Hermann Aubin wird die Erweiterung der deutschen Volksgrenze in den Osten behandelt. Diese Studie beschreibt anfangs die historisch-geographischen Bedingungen unter Karl den Großen die Grenzverläufe und die Art der deutschen Siedlungsgebiete. Die Ursachen dieser territorialen Gegebenheiten werden mit politischen Problemen innerhalb der dort ursprünglich ansässigen Völker untersucht. Eine entscheidende Grundlage bildet das Mittelalter. Die Besonderheiten und Gründe der Völkerwanderungen um 1400 ergaben auch gewaltsame Auseinandersetzungen.

Auf vielfältige Weise wird nun untersucht welche Rechtfertigungen für eine deutschstämmige Siedlungserweiterung ins Treffen geführt werden können. Historischer Ausgangspunkt bildet Karl der Große mit seinem einerseits zentralistischen Regiment und andererseits mit der Verwaltung über Beamte in den deutschen Reichsteilen speziell nach Norden hin. Neben Mission und Siedlung spielt aber die Kriegsführung immer wieder eine entscheidende Rolle. So wird hier der Siegeszug gegen die Awaren erwähnt. Chronologisch wird auf die Karlinger Zeit und die Beziehungen des Deutschtums in den Südostgebieten des Magyarenstammes verwiesen. Auseinandersetzungen mit eigenständigen Staaten wie Ungarn, Böhmen und Polen werden im Gegensatz zu den schon sehr deutschen Bedingungen in Polen dargestellt. Verkehrswirtschaftliche Faktoren werden für die Erweiterung der Ostgrenze im Südosten besonders herausgearbeitet. Die Donau als ursprünglich verkehrstechnisch schwierige aber notwendige Verbindung wird durch das Aufkommen des Eisenbahnbaus in ihrer Bedeutung zwar geschwächt bleibt aber maßgeblich. Hier wird ein unmittelbarer Vergleich mit der Ostsee gezogen, wo letztlich der Ostseezugang über Häfen weniger Bedeutung hatte. Die Ausdehnung des „Siedlungsvorgangs“ über den Landweg wird auch in Südpolen beleuchtet. Der Seeweg wird eher für den wirtschaftlichen Handel und den militärischen Nachschub als bedeutend erachtet.

Die gesamte Kolonialgeschichte der deutschen Besiedlung Osteuropas wird immer wieder mit der Grundlegung aus der mittelalterlichen Geschichte begründet. Dies gilt speziell für die angrenzenden Gebiete der Slowakei, Polen und Ostpreußens. Geographisch wird die Ausbreitung des Siedlungsraumes um 1200 in 3 „Keilen“ beschrieben: Donau-Ostalpen Gebiet, Ostmitteledeutschland und das Ostseegebiet. Diese Keilbildung wird durch die andersartige Situation in tschechischen und ungarischen Gebieten begründet. Hier werden insbesondere Topographische Ursachen angeführt.

Die Kolonialisierung wird auch mit so genannten geschichtlichen Mächten, wie Persönlichkeiten des Adels, von Bischöfen und Institutionen maßgeblich mitgestaltet. Erwähnt sei hier nur exemplarisch Heinrich der Bärtige, Pater Borislav, Wladislav Heinrich von Mähren, Bischof von Breslau, etc.

Auch die Bedeutung der Kirche speziell im Donaauraum wird in ihrer Bedeutung untersucht. Nicht nur Eroberungszüge wie im 10 Jahrhundert in den Gebieten östlich

der Elbe ergaben Siedlungsräume sondern auch gerade diese Persönlichkeiten, wie die Offenheit der ungarischen Könige gegenüber deutschen Zuwanderer trugen zur Erweiterung des Siedlungsraumes bei. Dadurch ergab sich eine Inselbildung in der Siedlungsdichte. Fürsten der „eingeborenen“ Länder spielten insbesondere in Schlesien, Polen und Böhmen eine wichtige Rolle. Ein weiterer wichtiger Faktor war der Bergbau für die zunehmende deutsche Kolonialisierung. Erwähnt wird auch in diesem Zusammenhang das Militär und sprachliche die Durchsetzung der Zuwanderer hinsichtlich regionale Dialekte. Dieses „Streudeutschtum“ wurde im schlesisch-mährischen Raum durch Heinrich den I. und Wladislaw Heinrich mittels deutschen Wirtschaftsräten überwunden und nach Oberungarn und Rotträußen erweitert. Im 14. Jahrhundert war die Grenze in Böhmen und den Sudetenländern von großer Bedeutung. Trotzdem liegt die Tatsache, dass der Deutschordensstaat sich so weit nach Osten in diesem Raum ausdehnen konnte lag aber doch auch an militärischen Interessen der deutschen Einwanderung. In Preußen ging dieser Prozess erst sehr spät von Statten und bremste die weitere Ausdehnung in den Osten, weil die Bedingungen erst spät geschaffen wurden. Die Situation im Baltikum war durch kirchliche Orden friedlich in deutsche Siedlungsdurchdringung gekennzeichnet. Die wirtschaftliche Bedeutung wird im Licht des aufstrebenden Handels und der Kaufleute einerseits und in einigen Gebieten Schlesiens und Ungarns auch der Bergbau andererseits wird aufgezeigt. In diesem Zusammenhang wird in dieser Studie auch das Bauerntum mit den geographischen und den landwirtschaftlichen Gegebenheiten untersucht. Welche Besonderheiten und Voraussetzung machen die bäuerliche Siedlung zum entscheidenden Faktor für die Osterweiterung der deutschen Gebiete. Natürliche Grenzen wie die Karpaten und raumordnungspolitische Gegebenheiten im Osten spielen eine wichtige Rolle. Der Ertrag des Bodens war mit den Ertragsmöglichkeiten in der Landwirtschaft für die deutsche Besiedlung wichtig. Da dies z. B. in den Karpatenländern nicht gegeben war. Dadurch konnte sich dort die ursprüngliche Besiedlung der slawischen Völker länger halten (Stichwort Slawische Flucht). Neben den rein landwirtschaftlichen Aspekten sind auch die forstwirtschaftliche Bedingungen wie die Bedeutung des Waldes im Sinne einer Urbanisierung in der Studie angesprochen. Politische Rechtfertigungen für den Bedarf von Siedlungsraum werden auch in der Dichte der Bevölkerung in Osteuropa angeführt. Dies wiederum rechtfertigt auch die Möglichkeit von militärischen Aktionen ausgehend von landwirtschaftlich gut versorgtem Siedlungsgebiet.

Die wissenschaftliche Relevanz dieser Studie ist aus den politisch-ideologischen Gegebenheiten zu beurteilen und demnach nicht objektiv zu sehen. Aus dem Zeitgeist der nationalsozialistischen Gesinnung wird eine politische Rechtfertigung für die aus heutiger Sicht katastrophalen Auswirkungen des 2. Weltkrieges gesucht. Diese pseudowissenschaftlichen Untersuchungen waren dann Grundlage für eine menschenverachtende Propaganda. Die Aufgabe heutiger wissenschaftlicher Betrachtungen ist es historische Zusammenhänge zu erkennen und neu zu bewerten. Die Verständlichkeit für das wissenschaftliche Arbeiten ist in dieser Studie nicht einfach zu bewerkstelligen. Ungeachtet seiner damals gegebenen politischen Ausrichtung gesteht selbst der Autor die teilweise oberflächliche wissenschaftliche Durchdringung dieser Problemstellung ein. „Zur Zusammenfassung haben wir wenig nur zu sagen“

## **10 "NEUBEGINN UND ENTWICKLUNG DER DEUTSCHEN GESCHICHTSWISSENSCHAFT IN DEN 1950/60ER JAHREN"**

### **Interview mit Gerhard A. Ritter: <sup>19</sup>**

Gerhard A. Ritter, geboren am 29.03. 1929 in Berlin, studierte seit 1947 Geschichte, Politische Wissenschaften, Philosophie und Germanistik an der Universität Tübingen, der FU-Berlin und am St. Anthony's College in Oxford. Er promovierte bei Hans Herzfeld über das Thema "Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890-1900" und habilitierte sich 1961 in Neuerer Geschichte und Politikwissenschaft. Seine erste ordentliche Professur hatte er 1962 an der FU-Berlin als Politologe inne, lehrte später als Historiker zunächst in Münster, dann in München und war Gastprofessor in Berkeley und Tel Aviv. Von 1976-80 saß er dem Verband der Historiker in Deutschland vor. 1991/92 war er als Planungsbeauftragter für den Neuaufbau der Geschichtswissenschaft an der Humboldt Uni zu Berlin tätig. Seit 1994 ist er emeritiert und lebt heute in Berg am Starnberger See.

**Ritter: "Das Bild, das die Historiker während der NS-Zeit abgaben, ist also sehr differenziert, wenn auch für viele nicht schmeichelhaft."**

*Fragen Interviewer/in: Herr Ritter, Sie sind 1929 in Berlin als Sohn eines Verlegers geboren. Können Sie kurz Ihre Herkunft und die Sie prägenden Ereignisse Ihrer Kindheit und Jugend schildern?*

Ich komme aus sehr einfachen Verhältnissen. Mein Vater war zwar Verleger, aber es war ein sehr kleiner Verlag. Meine Eltern waren im Arbeiterviertel Moabit in Berlin aufgewachsen und hatten nur die Volksschule besucht. Meine Großmütter sind beide als Dienstmädchen aus Schlesien und Pommern nach Berlin gekommen. Mein einer Großvater war Bierfahrer, der andere Schuster. Es waren also sehr einfache Verhältnisse. Meine Mutter arbeitete zunächst als Schneiderin. Mein Vater lernte Verlagsbuchhändler, weil er keine Lehrstelle als Schlosser erhielt. Später hat er aber einen eigenen kleinen Theaterverlag aufgebaut, was eigentlich erstaunlich ist, ohne höhere Schulbildung, ohne Sprachkenntnisse, ohne alles. Es war kein großer Verlag, aber durch ihn ist es uns nicht schlecht gegangen, denn der Verlag ist ganz gut gelaufen. Aufgewachsen bin ich in Dahlem. Das ist die Zeit, an die ich mich erinnern kann. Ich bin dort auch zur Schule gegangen. Das Ereignis, das mich stark geprägt hat, ist sicherlich der Krieg. Ich war während der ganzen Zeit des Zweiten Weltkrieges mit nur kurzen Unterbrechungen in Berlin, auch während der Bombenangriffe und auch während der Zeit danach.

*Welche Erinnerungen hat das Kriegsende 1945 bzw. die Zeit danach bei Ihnen hinterlassen?*  
Darüber habe ich etwas geschrieben, vielleicht kennen Sie es. Es handelt sich um einen Beitrag in einem Buch mit dem Titel: "Besiegt, befreit" ; es enthält Berichte von Menschen, vor allem aus Politik, Kultur, Wissenschaft und den Medien, die dem Jahrgang 1929 angehören und erzählen, wie sie das Kriegsende erlebt haben. Auch für die Festschrift meiner Studienkollegin Helga Grebing bin ich - vor allem über die Neuanfänge nach Kriegsende - interviewt worden. Im Gegensatz zu dem, was Hans-Ulrich Wehler und andere berichten, habe ich die Zeit nach 1945 sehr bald als einen großen Aufbruch empfunden. Von Menschen, die diese Zeit in der "Provinz" verbrachten, hört man häufig und wohl zu Recht, daß die Verhältnisse sehr stagniert hätten, gar nichts gelaufen wäre und sich die Umstände erst Mitte

<sup>19</sup> <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/intervie/ritter.htm> (29.11.2007)

der fünfziger Jahre wirklich zu verändern anfangen. Das gilt für Berlin m. E. nicht. Dort hatten wir die vier Besatzungsmächte in ihren jeweiligen Sektoren, die kulturell miteinander in Konkurrenz traten. Es war sehr aufregend, das zu erleben. Es wurden die interessantesten Sachen gezeigt, große Ausstellungen, französische Expressionisten und Impressionisten, auch das Theaterleben war schon früh sehr reich. Ich hab eine sehr lebendige Erinnerung an eine aufregende Zeit mit sehr großen Auseinandersetzungen - das ist das falsche Wort, weil es nicht so kontrovers war -, aber mit sehr großer geistiger Anregung. Ich habe ein sehr positives Bild dieser Zeit. Ich bin dann 1947 zum Studium nach Tübingen gegangen und hatte das große Glück, sofort zugelassen zu werden. Als 18jähriger war ich neben den vielen Soldaten, die gerade aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren, einer der jüngsten Studenten der Universität.

*Weshalb entschlossen Sie sich neben dem Studium der Politikwissenschaft zum Geschichtsstudium?*

Ich war von Kind an sehr an Geschichte interessiert, habe aber in Tübingen zunächst Philosophie, Germanistik und Geschichte studiert. Nicht in dieser Reihenfolge, sondern nebeneinander, fast gleichgewichtig. Zusätzlich habe ich viel nebenbei gehört, Jura, Theologie auch Psychologie und vieles andere. Nur um ein Beispiel zu nennen: 1948/49 habe ich regelmäßig Carlo Schmid gehört, als er am Grundgesetz gearbeitet hat. Er war ja der Vorsitzende des Hauptausschusses, der wesentlich das Grundgesetz geprägt hat. Schmid hat immer Freitags abends zweistündig, gleichsam aus der Schule geplaudert und berichtet, was sie gerade machten. Das war sehr spannend, daran erinnere ich mich sehr genau.

Die ersten Semester nutzte ich stark zur generellen Orientierung. Im Fachstudium habe ich damals noch mehr Germanistik als Geschichte gemacht. Tübingen war damals eine sehr gute Universität. Es war, das war eine Ausnahme, vollkommen unbeschädigt bis auf eine Bombe, die irgendwann einmal im Notwurf abgeworfen worden war. Die Universität hatte eine gute Bibliothek und auch sehr gute akademische Lehrer. Wegen der Berliner Blockade habe ich kein Geld von meinen Eltern erhalten - Stipendien gab es so gut wie nicht, nur einen Erlaß der Studiengebühren, für den man jedes Semester zwei halbstündige Prüfungen bei einem Professor ablegen mußte. Ich habe daher ab 1948 in den Semesterferien als "Werkstudent", wie man damals sagte, in einer Zwirnfabrik im nahen Reutlingen gearbeitet.

Zwei Jahre später, 1949, bin ich zum Studieren zurück nach Berlin gegangen. Das war, nachdem die Freie Universität gegründet und die Blockade beendet worden war. An der FU habe ich mich dann ganz eindeutig auf das Studium der Geschichte konzentriert und die Germanistik, auch die Philosophie fast ganz fallen lassen.

*Auf welche Themen haben Sie sich an der Freien Universität konzentriert? Wer waren die Lehrer, die Sie dort geprägt haben?*

Mein Doktorvater war Hans Herzfeld. Er hat mich sehr stark geprägt. Ihm habe ich sicher sehr viel zu verdanken, und ich habe sehr positive Erinnerungen an ihn. In Mittelalterlicher Geschichte war es Wilhelm Berges. Er war sehr eindrucksvoll. Später war für die Landesgeschichte aber auch für das Mittelalter Walter Schlesinger wichtig. Alte Geschichte habe ich vor allem in Tübingen, kaum noch in Berlin, studiert.

*Wie kamen Sie zu Herzfeld?*

Herzfeld hatte hier in Berlin zunächst eine Gastprofessur. Er war für ein ganzes Semester eingeladen worden und las über das britische Commonwealth. Das interessierte mich. Herzfeld hatte, bevor er 1950 nach Berlin ging, in Feiburg eine AO-Professur - heute würde man C3-Professur sagen - für europäische und außereuropäische Geschichte inne. Herzfeld hatte bereits in der Weimarer Republik als "nicht beamteter, außerordentlicher Professor für

Mittlere und Neuere Geschichte, politische und soziologische Probleme der Geschichtswissenschaft", so die ungewöhnliche Umschreibung seines Lehrauftrages, in Halle gelehrt. Er wurde dann aber als sog. "Vierteljude" von den Nationalsozialisten 1938 entlassen, vorher hatte ihn sein Status als dekoriertes Frontoffizier des Ersten Weltkrieges geschützt. In Freiburg lehrte Herzfeld keine neuere deutsche Geschichte. Das machte der Freiburger Historiker Gerhard Ritter, mit dem ich übrigens nicht verwandt bin. Nachdem Herzfeld endgültig nach Berlin kam, bin ich auch bei ihm im Seminar gewesen und habe ihn so besser kennengelernt.

*War Herzfeld damals eigentlich, wie andere Historiker, auch bei den Politikwissenschaftlern angesiedelt?*

Nein, Herzfeld war bei den Historikern, hatte aber ein großes Interesse für Fragen der Politik und Politikwissenschaft und für das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Politik; so habe ich bei ihm ein hochinteressantes Seminar zu den Vorlesungen deutscher Historiker des 19. Jahrhunderts über "Politik" (u.a. Dahlmann, Waitz, Gervinus, Sybel, Droysen, Treitschke, Hintze) mitgemacht, über die er ein Buch schreiben wollte; er ist leider nie dazu gekommen. Wenn ich weitere Personen aufzählen soll, die mich vor allem in Berlin prägten, dann kämen neben Herzfeld noch zwei hinzu: Der eine war Hans Rosenberg, der 1949/50 und 1950/51 Gastprofessor an der FU war. Er hat unsere ganze Studentengruppe, zu der auch die späteren Neuzeithistoriker Helga Grebing, Gilbert Ziebura und Gerhard Schulz gehörten, stark beeinflusst und geprägt. Ich stand bis zu seinem Lebensende in sehr enger Verbindung mit ihm und habe nach seinem Tod einen längeren Nachruf auf ihn geschrieben. Ich habe bei Rosenberg zwei Gastvorlesungen und auch Seminare besucht. Rosenberg kam zunächst regelmäßig jedes Jahr für mehrere Wochen nach Berlin zurück, auch als er keine Lehrveranstaltungen mehr abhielt, und traf sich dann mit seinen ehemaligen Studenten. Man hat damals vergeblich versucht, ihn für die FU zu gewinnen. Rosenberg war Meinecke-Schüler. Er mußte als "Halbjude" bereits 1933 aus Deutschland emigrieren und hat dann eine große Karriere in den Vereinigten Staaten, wo er zuletzt in Berkeley lehrte, gemacht. Meinecke selbst habe ich auch ganz gut gekannt. Ich habe in Dahlem zwei Häuser neben ihm gewohnt und habe ihm gelegentlich aus historischen Werken vorgelesen. Er war ja fast blind. Das war sehr eindrucksvoll für mich. Er ließ keinen Fehler beim Vorlesen, etwa wenn ich dreadnought (schweres Schlachtschiff) falsch aussprach, durchgehen. Auch aus Gesprächen mit ihm habe ich viel gelernt. Bemerkenswert war sein großes politisches Interesse. So verfolgte er genau die amerikanische Politik der Zeit.

Der andere Lehrer, der großen Einfluß auf mich hatte und mich ebenfalls stark geprägt hat, war Ernst Fraenkel. Er war nach dem Jurastudium Assistent von Sinzheimer, einem der Begründer des deutschen Arbeitsrechts, gewesen und hatte in der späteren Weimarer Zeit als Anwalt für die Metallarbeitergewerkschaft gewirkt und für sozialdemokratische Zeitschriften geschrieben. Anfang der 1950er Jahre kam er unmittelbar aus Korea nach Berlin. Er war erst 1939 als Jude nach Amerika emigriert, hatte dort amerikanisches Recht studiert und war nach dem Krieg als Berater der amerikanischen Militärregierung in Korea, und zwar im Bereich der Sozialpolitik tätig. Er war Spezialist für Fragen des Arbeits- und Sozialrechts. Er ist durch Vermittlung seines Freundes Otto Suhr an die deutsche Hochschule für Politik, dem späteren Otto-Suhr-Institut, gekommen und hat dort, wie überhaupt in der deutschen Politikwissenschaft nach 1950, eine bedeutende Rolle gespielt. Kennzeichnend für ihn als Politikwissenschaftler war seine große theoretische Begabung, seine Fähigkeit, die Umsetzung von generellen Normen in die praktische Politik zu analysieren. Er verkörperte die in Deutschland leider sehr seltene Verbindung von Rechts- und Politikwissenschaft und hatte ausgezeichnete Kenntnisse der politischen Philosophie und auch der Geschichte. Er ist mit Herzfeld und Rosenberg sicher derjenige, der mich am meisten geprägt hat. Ich war mit

ihm, wie mit Rosenberg, schließlich auch persönlich befreundet, und es hat mich immer sehr bedrückt, daß ich 1968 seinem Wunsch, sein Nachfolger in Berlin zu werden, nicht entsprochen habe und den Ruf auf seinen Lehrstuhl ablehnte.

*Sie schreiben über Herzfeld, daß er sich selber öfter revidiert und seine biographischen Irrtümer auch öffentlich zurechtgerückt hätte. Können Sie uns dazu Genaueres berichten? Öffentlich?* Nun ja, Herzfeld hat daraus keine große Affäre gemacht. Er war jemand, der sehr gerne aus seinem Leben erzählte, sicher im Unterschied zu anderen, nach dem, was man auf dem Historikertag in Frankfurt am Main 1998 gehört hat. Dabei war er unbefangen; er hatte wohl auch keine großen Fehler einzugestehen, der Rest waren für ihn Jugendsünden. Er hat in keiner Weise den Professor herausgekehrt, er war überhaupt nicht hochgestochen. Man konnte mit ihm einfach so zusammensitzen und Würstchen essen. Je älter er wurde, desto mehr erzählte er, ohne daß man ihn groß anstoßen mußte. Das gibt es ja manchmal bei älteren Leuten.

*Spielte der Militarismus bei ihm da noch eine Rolle, vielleicht im Kontext der Wiederbewaffnungsdebatte in den 50er Jahren?*

Ja, das hat ihn sehr interessiert. Er hat ja die vier Bände von Ritter über den deutschen Militarismus mit dem Titel "Staatskunst und Kriegshandwerk" genau gelesen und setzte sich selbst immer wieder mit diesem Thema auseinander. Er selbst war ja im Ersten Weltkrieg Soldat bei den "Franzern", einer Eliteeinheit. Herzfeld war sehr klein und hatte eine sehr eigene Art, mit ganz großen Schritten zu laufen. Ich habe ihn einmal darauf angesprochen und da erzählte er: "Ich mußte ja als Reserveoffizier bei den "Franzern" immer mit den Soldaten mit Gardemaß Schritt halten." Er war also Soldat im Ersten Weltkrieg und war auch in französischer Kriegsgefangenschaft. Das Verhältnis von Staat, Heer und Gesellschaft hat ihn immer interessiert. Seine Habilschrift über "Die deutsche Rüstungspolitik und der Weltkrieg" behandelte die Entstehung der großen Heeresvermehrung 1913. Diese Schrift hat ihn in der Zunft bekannt gemacht, da er nachweisen konnte, daß der Verzicht des preußischen Kriegsministeriums auf einen noch weitergehenden Heeresausbau entscheidend damit zusammenhing, daß man bei einer Aufstellung der damals von Ludendorff geforderten drei neuen Armeekorps eine Rekrutierung des Offizierkorps aus "nicht geeigneten Kreisen" und eine Revolution befürchtete und deshalb davon Abstand nahm. Herzfeld hat immer auch zeitgeschichtlich gearbeitet. Wenn man sich vorstellt, zu Beginn der 20er Jahre über 1913 zu arbeiten oder über den Ersten Weltkrieg, das war ja unmittelbare Zeitgeschichte. Er hat aber auch weit zurückgreifende Interessen gehabt. Sein 1950/52 in zwei Bänden erschienenes, immer wieder neu aufgelegtes großes Werk über die moderne Welt 1789-1945 geht ja bis zum amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zurück. Er war aber auch sehr stark an Dingen, die erst kurz vorher geschehen waren, so auch an der Berliner Geschichte nach 1945, interessiert.

*Wie gestalteten sich methodische Gespräche mit Herzfeld? Hat er Sie z.B. bezüglich Ihrer Themenwahl bei der Promotion beeinflusst?*

Nein, denn ich kam eigentlich mit einer Vorstellung davon, was ich machen wollte, aus Tübingen. Ich hatte in Tübingen Rudolf Stadelmann als Lehrer, der dann völlig unerwartet starb. Stadelmann hatte ein Seminar über soziale Probleme und soziale Fragen am Ende des 19. Jahrhunderts gemacht. Das hat mich sehr interessiert, obwohl ich im Seminar nicht über die Sozialdemokratie, sondern über den Freiherrn von Stumm-Halberg, einen paternalistischen, sozialpolitisch engagierten, saarländischen Schwerindustriellen mit zeitweise großem politischen Einfluß, gearbeitet habe. Ich kam zu Herzfeld mit einer mehr oder minder fertigen Idee, die er akzeptiert hat. Er hat in der Regel keine Themen aus der

Schublade herausgegriffen. Manchmal hat er Studenten angeregt, aber im allgemeinen wollte er, daß man seine Themen selber findet, und hat sich nur mit einem beraten, ob sie vernünftig waren oder nicht. In dieser Hinsicht geschah meine Themenwahl im wesentlichen auf eigene Initiative.

*Wo Sie gerade Rudolf Stadelmann erwähnen, der im Tübinger Raum von Bedeutung war. Dort lehrte ja mit Hans Rothfels auch ein anderer bekannter Historiker. Hat Rothfels für Sie auch eine Rolle gespielt?*

Ja, aber erst später, lange nach dem Tod Stadelmanns. Stadelmann war ein eindrucksvoller akademischer Lehrer, nicht nur weil er sozialgeschichtliche Fragen als einer der ersten aufgriff, sondern auch weil er ein großer Rhetor war. Das war Herzfeld nicht. Herzfeld hatte bei Vorlesungen die Augen geschlossen und hat unendlich lange Sätze gebildet. Sein größerer Einfluß war im Gespräch und im Seminar. Ich will nicht sagen, daß Herzfelds Vorlesungen schlecht waren, aber man mußte sich als Zuhörer sehr konzentrieren. Stadelmann war dagegen ein großer Rhetor, der sein Manuskript am Pult zurücklassen konnte, während er referierend vor dem Publikum auf und ab ging und dabei historische Persönlichkeiten richtig zum Leben erweckte. Rothfels ist erst einige Semester nach dem unerwartet frühen Tod von Stadelmann 1949 nach Tübingen gekommen. Ich war zu dieser Zeit bereits in Berlin. Es ist allgemein, nicht nur wegen Ihrer jetzt diskutierten NS-Verstrickung, eine interessante Frage, ob Schieder und Conze für die Nachkriegshistoriographie die Rolle gespielt hätten, die sie gespielt haben, wenn Stadelmann nicht so plötzlich und unvorhergesehen gestorben wäre. Er war der kommende Star, eine sehr starke Persönlichkeit. Ich bin ganz sicher, daß er in der deutschen Geschichtswissenschaft eine große Rolle gespielt hätte.

*Gab es politische Marksteine, die Ihr Verhältnis zu Herzfeld, an dessen Lehrstuhl Sie nach dem Studium Assistent waren, beeinflußt haben, und haben Sie mit ihm darüber gesprochen?* Herzfeld war politisch sehr interessiert und dabei sehr tolerant. Er hat nie versucht, einen auf seine Überzeugungen festzulegen. Das war vielleicht besonders bezeichnend für ihn. Er selbst schätzte den Berliner Oberbürgermeister, den Sozialdemokraten Ernst Reuter, sehr, obwohl er seiner Herkunft nach eher ein Konservativer war. Das wird an Herzfelds frühen Schriften deutlich. Er hat immer sehr genau verfolgt, was aktuell passierte. Über Politik im engeren Sinne, also über das, was gerade vorging, haben wir eher weniger gesprochen. Was ihn sehr interessiert hat, war das Schicksal der Professoren in Ostdeutschland. Ich habe es in meinem Beitrag über ihn angedeutet. Herzfeld kam selbst aus Halle, wo sein Großvater Stadtverordnetenvorsteher war, eine sehr angesehene Persönlichkeit. Dieser Großvater war Jude, und deswegen hatte Herzfeld, wie ich schon bemerkte, in der NS-Zeit auch große Schwierigkeiten. Von Halle konnte Herzfeld stundenlang erzählen. Dort lag seine Herkunft, dort war seine Heimat. Herzfeld hat sich sehr bemüht, den Kollegen und Historikern in Ostdeutschland eine Brücke an die FU und auch weiter nach Westdeutschland zu bauen, so daß sie dort Stellen bekamen. Er hat z.B. für die FU Carl Hinrichs geworben. Das war nicht sehr einfach, aber der Exitus der Wissenschaften im Osten hat ihn stark beschäftigt. Es ist wahrscheinlich wenig bekannt, aber er war hierfür im Bereich der Geschichtswissenschaften eine Schlüsselfigur. Darüber hinaus war er aktiv im Ausschuß des Historikerverbandes. 1952 hat er den Plan des damaligen Vorstandsvorsitzenden, Ritter, unterstützt, einen Doppelhistorikertag in Ost- und West-Berlin zu veranstalten, um die deutsche Geschichtswissenschaft zusammenzuhalten. Herzfeld hat darüber auch mit Ernst Reuter gesprochen. Doch es ist aufgrund der Ost-West-Probleme nichts daraus geworden. Damals war der Historikerverband noch nicht gespalten, was ja erst 1958 in Trier passiert ist. Soweit ich weiß, wollte Herzfeld nie selbst für eine Partei kandidieren. In dieser Richtung

hatte er keine Ambitionen und Interessen, jedenfalls weiß ich nichts davon und glaube es auch nicht.

*Wie stand es um Herzfelds Situation vor 1945? 1943 ist er wohl endgültig rausgeflogen und war persönlich gefährdet?*

Herzfeld ist denunziert worden. Darüber schreibt er auch in seinen Memoiren. Es war seine Art, unvorsichtig viel und ungeschützt zu sprechen. Er arbeitete nach seiner Entlassung als Hochschullehrer 1938 als wissenschaftlicher Angestellter der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres in Potsdam. In einem privaten Gespräch über die Kriegslage im Februar 1943 hat er geäußert, daß der Krieg wohl für Deutschland verloren gehen würde. Er wurde dann wegen angeblicher "Wehrkraftzersetzung" verhaftet. Dies geschah nicht, weil er "Vierteljude" war, sondern weil eine Bekannte von Herzfeld über dieses Gespräch unvorsichtig geplaudert hatte und man ihn nun wegen Wehrkraftzersetzung und Geheimnisverrat den Prozeß machen wollte. Er hat in seinen Memoiren beschrieben, wie er sich aus dieser Situation wieder herausgewunden hat. Die wirkliche Problematik war, daß man versuchte, ihm anzuhängen, daß er Informationen preisgegeben habe, zu denen er dienstlichen Zugang hatte und so Geheimnisverrat begangen habe. Das war falsch, und man konnte es nicht beweisen. Eine Verurteilung wegen Geheimnisverrats und Wehrkraftzersetzung hätte seine Hinrichtung bedeuten können. Aber es gelang Herzfeld, den Kopf aus der Schlinge wieder herauszuziehen. Er wurde nach sieben Wochen aus dem Gefängnis entlassen und verlor natürlich seine Stelle. Er ist dann nach Freiburg gegangen. Er lebte vom Auftrag eines Verlages, eine Geschichte des Ersten Weltkrieges zu schreiben und - offenbar als Beitrag zum Neuanfang nach der erwarteten Niederlage - die Herausgabe eines großen Sammelwerkes zur Weltkrise seit 1900 vorzubereiten. Aus diesem Sammelwerk ist nichts geworden. Seine Studien zum Ersten Weltkrieg waren eine der Grundlagen für ein allerdings erst sehr viel später, 1968, veröffentlichtes Buch. Herzfeld war so einer der wenigen, die nach 1945 wirklich etwas in der Schublade liegen hatten und noch auf Forschungen zurückgreifen konnten. Herzfeld ist in Freiburg von der Gestapo streng überwacht worden, aber das wußte er damals nicht. Er hat das Kriegsende in Freiburg erlebt und danach, offenbar durch Ritters Vermittlung, die AO-Professur für europäische und außereuropäische Geschichte erhalten, ein Themenbereich, der ihn sehr interessierte. Als er dann nach Berlin kam, war er mit fast 58 Jahren schon relativ alt. Es war quasi seine letzte große Chance.

*Sie haben Herzfeld an einer Stelle als deutschnational beschrieben. Würden Sie auch so weit gehen und den jungen Herzfeld als Nationalisten bezeichnen?*

Ja, das war er in den zwanziger Jahren sicher. Er hat ein Buch über die Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg geschrieben, das durchaus als Bestätigung der Dolchstoßlegende angesehen werden kann. Der Themenkomplex Kriegsschuldfrage und Erster Weltkrieg hat ihn stark beschäftigt. Die Weimarer Republik hat er erst in den letzten Jahren, als sich immer mehr von ihr abwandten, innerlich akzeptiert. Das hing auch mit der positiven Wertung von Stresemann und seiner Locarno-Politik zusammen. Herzfeld war sehr wenig dogmatisch und kein großer Theoretiker. Aber er hat ein gutes Sensorium für das gehabt, was vor sich ging, und hat sich sehr für alles interessiert, was um ihn herum passierte. Herzfeld ist Zeit seines Lebens ein deutscher Patriot gewesen und hätte sich, wenn er sie erlebt hätte, über die Wiedervereinigung sehr gefreut. Er war aber spätestens seit 1930 kein Nationalist mehr. Herzfeld hatte trotz oder wegen seiner Kriegsgefangenschaft ein sehr positives Verhältnis zu Frankreich und hat sich auch sehr für England interessiert. Seine Schwester war in den 30er Jahren im Gegensatz zu ihm rechtzeitig dorthin emigriert. Er selbst hat auch Versuche zur Emigration unternommen, die jedoch nicht sehr weit gediehen sind. Er war mehrfach längere Zeit in den Vereinigten

Staaten. 1973/74 war er 81jährig als wohl ältester Stipendiat, wie er humorvoll bemerkte, an der Hoover-Institution of War, Revolution and Peace in Stanford. Er wollte dort den leider nie fertiggestellten dritten Band seiner "Modernen Welt" über die Geschichte nach 1945 schreiben. Herzfeld hatte in den Vereinigten Staaten viele Schüler, wie überhaupt viele ausländische Studenten - auch Doktoranden -, die sehr an ihm hingen.

*Hat Herzfeld Sie motiviert, auch in dieser Richtung zu arbeiten? So haben Sie sehr viel in vergleichender Perspektive u.a. über den deutschen und britischen Parlamentarismus gearbeitet.*

Er hat einen motiviert, den Blick über Deutschland hinauszuwenden. Daß er vergleichend gearbeitet hat, finde ich nicht. Aber er war sehr daran interessiert, daß man Dinge machte, die nicht nur Deutschland betrafen, und hat das unterstützt.

*Noch eine kurze begriffliche Frage. In der Festschrift zu Ihrem fünfundsiebzehnten Geburtstag taucht der Begriff der Revisionistengeneration auf. Wir haben uns beide gefragt, was sich dahinter verbirgt und inwieweit Sie den Begriff in Bezug auf Ihre Generation ablehnen?*

Ich selbst würde mich nicht als "Revisionisten" bezeichnen, dafür habe ich zuviel von meinen Lehrern - vor allem Rosenberg, Fraenkel und Herzfeld - und dann in meiner Studentenzeit in Oxford 1952-54 gelernt und habe zu viel Respekt vor den wissenschaftlichen Leistungen meiner deutschen und englischen Lehrer. Richtig ist natürlich, daß ich - wie andere - die überkommene nationalgeschichtliche Interpretation der Geschichte überwinden wollte und bewußt die deutsche Geschichtswissenschaft wieder mit den Entwicklungen, etwa in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten, verknüpfen wollte. Richtig ist auch, daß wir Anregungen in anderen Fächern, etwa der Soziologie und Psychologie, der Nationalökonomie und in meinem Fall besonders in der Politikwissenschaft und der Rechtswissenschaft suchten. Richtig ist weiter, daß wir die Einengung auf den Staat und die Politik im engeren Sinne überwinden wollten. Deshalb habe ich mich sehr früh mit der Geschichte der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung, mit Interessenverbänden, die vorher kein Thema der deutschen Geschichtswissenschaft waren, mit Sozialgeschichte und mit der Geschichte des Sozialstaates, gerade auch im internationalen Vergleich, der Kulturgeschichte und später auch mit Wissenschaftsgeschichte beschäftigt. Es war sicher so, daß manche der Historiker meiner Generation schwere Auseinandersetzungen mit ihren Lehrern über ihren methodischen Zugang zur Geschichtswissenschaft und die von ihnen bearbeiteten Themen hatten. Das war bei mir nicht der Fall. Weder Rosenberg noch Herzfeld mußte man mit Gewalt sozusagen in feurigen Auseinandersetzungen "bekehren". Herzfeld fand es sehr gut, wenn man neue Ideen hatte, auch wenn sie von seinen Ansätzen abwichen. Ich sagte schon, daß er sehr tolerant war. Rosenberg war ja selbst so ein "Revisionist" gewesen, der nicht in die traditionelle Geschichtsschreibung einzuordnen war. In den frühen 30er Jahren war er sicher ein Außenseiter, vor allem als er die wirtschaftliche Konjunkturtheorie für die Analyse historischer Entwicklungen fruchtbar zu machen versuchte und sich von der elitären Geistesgeschichte seines von ihm verehrten Lehrers Friedrich Meinecke abwandte und in einer "kollektiven Ideengeschichte" die Geistesgeschichte mit der Sozialgeschichte und der politischen Gesinnungs- und Parteigeschichte zu verknüpfen versuchte. Herzfeld war bis zur NS-Zeit kein Außenseiter. Aber Herzfeld hat ständig aus seiner Erfahrung mit der Gegenwart gelernt, ohne das gleich in Theorie umzusetzen. Insofern würde die Bezeichnung nicht ganz passen. Revisionismus setzt voraus, daß man das Gegenteil dessen macht, was die Vorgänger gemacht haben, und man dazu entschlossen ist, sich damit durchzusetzen. Meine Dissertation über die SPD und die sozialistischen Freien Gewerkschaften hat zwar eine ganz andere Tendenz als Herzfelds Arbeit über die Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg und war ein in

den frühen 1950er Jahren eher unübliches Thema. Er hat daran aber keinen Anstoß genommen.

*Bisher haben wir die frühe Zeit bis zu Ihrer Dissertation behandelt. Wie ging es dann weiter?*

Ganz wesentlich für mich waren die zwei Jahre am St. Antony's College in Oxford. Dorthin kam ich nach der Promotion im Alter von 23 durch die Vermittlung von Herzfeld. Zu ihm kam die englische Historikerin, Frau Professor Headlam-Morley, die einen Deutschen für das neugegründete College suchte. Herzfeld hat mich empfohlen, weil er meine Doktorarbeit schätzte und ich auch von der Schule her recht gut englisch sprach. Ich hatte dann natürlich auch noch Interviews zu überstehen. Die zwei Jahre in Oxford 1952-54 haben mich sehr geprägt.

*Sie haben dort Ihren Bachelor of Literature gemacht?*

Ja, aber im wesentlichen habe ich Material für meine Habilschrift gesucht. Der Bachelor of Literature, ein Graduiertenexamen, das einen ersten Hochschulabschluß voraussetzte, war mehr ein Nebenprodukt. Meine Hauptarbeit bestand darin, parallel zu meiner Arbeit über die SPD und die Gewerkschaften die englische Arbeiterbewegung von 1900 bis 1919 - vor allem ihre Haltung zur Außenpolitik und zum Krieg - zu untersuchen. Daraus wurde dann meine Habilschrift, die leider nie veröffentlicht wurde. Das von mir gesammelte Material habe ich für eine zweibändige Edition über die Berner Sozialistenkonferenz 1919 verwendet; es gibt zahlreiche Aufsätze, die auf meiner Habilschrift beruhen, aber sie ist nie als Ganzes veröffentlicht worden und jetzt ist es zu spät. Später habe ich auch andere Interessen entwickelt; meine intensive Beschäftigung mit der britischen Geschichte, auch die der Frühen Neuzeit und des 19. Jahrhunderts ist die Grundlage für viele meiner späteren Arbeiten geworden. Insofern ist das mit dem Bachelor of Literature ein Nebenprodukt. Ich wollte noch irgendeinen Abschluß in Oxford erwerben, aber keinen Oxford-Doktor machen, denn was hätte mir der doppelte Dokortitel genützt? Die Habilitationsschrift war für mich viel wichtiger.

*Sie sind dann zurück nach Berlin gegangen?*

Ja, ich hatte das Glück, daß ich zum 1. Oktober 1954 die freie Assistentenstelle bei Herzfeld bekam. Gleichzeitig lehrte ich durch Fraenkels Vermittlung auch schon regelmäßig an der Hochschule für Politik. Zu dem Zeitpunkt war ich noch nicht habilitiert. Ich habe dort Vorlesungen über das englische Regierungssystem, also politikwissenschaftliche Vorlesungen, gehalten. 1961, sofort nach der Doppel-Habilitation in Neuerer Geschichte und in Politikwissenschaft erhielt ich einen Ruf auf einen Lehrstuhl über die "Historischen Grundlagen der Politik" am Otto-Suhr-Institut und gleichzeitig die Aufforderung, eine Professur in Tübingen zu übernehmen. Aber es gab unmittelbar nach dem Mauerbau eine Regel, daß ein Ruf nach Berlin von auswärts nicht gestört werden durfte, denn es bestand die Angst, daß Berlin ausbluten würde. Nach dem 13. August waren ja die Befürchtungen groß, daß West-Berlin zusammenbrechen oder in die DDR einbezogen werden könnte. Insofern hatte ich nicht die Chance, nach Tübingen zu gehen. Immerhin war durch das Angebot aus Tübingen der Ruf nach Berlin keine Hausberufung, sondern die Abwehr einer Berufung von außen. Ich habe meine Zeit als Inhaber eines Lehrstuhls für Politikwissenschaft nicht bedauert. Drei Jahre später bin ich dann aber einem Ruf auf einen Lehrstuhl für Neuere Geschichte nach Münster gefolgt.

*Haben Sie versucht, Erfahrungen und Erkenntnisse, die Sie aus Ihrer Zeit mit Herzfeld gewonnen hatten, in Ihrer Professur umzusetzen? Inwieweit hat er ein Vorbild für Sie abgegeben? Was wollten Sie anders machen?*

Herzfeld war ungemein an Menschen interessiert. Das bin ich auch immer gewesen, und insofern hat mir die Arbeit als akademischer Lehrer mit Studenten immer viel Spaß gemacht. Sie haben mich auch als Menschen interessiert und nicht nur wegen ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Das galt bei ihm auch. In dieser Hinsicht war er ein Vorbild. Er war eigentlich auch immer ansprechbar. Herzfeld war überhaupt kein schwieriger Mensch, wie so viele andere Professoren. Meine Vorlesungen habe ich sorgfältiger als er vorbereitet. In den Seminaren habe ich sicher auch manches von ihm übernommen. Ähnlich wie er habe ich auch meinen Doktoranden keine Themen vorgegeben, sondern sie ermuntert, neue, eigene Wege zu gehen. In einem Punkt habe ich ihn sehr bewundert, ohne ihm folgen zu können: Herzfeld war ungeheuer neugierig und an Neuem in unserer Wissenschaft weit über seine eigenen Arbeitsgebiete hinaus interessiert. Er versuchte alle Werke zu lesen, die gerade diskutiert wurden. Im Seminar hatten wir ein Fach, in dem vor der Einordnung in die Seminarbibliothek die neu angeschaffte Literatur ausgestellt wurde. Herzfeld nahm sich fast jeden Freitag Nachmittag fünf oder sechs Bücher mit, brachte sie am Montag wieder - und hatte sie gelesen. Wie er das gemacht hat, weiß ich nicht. Er war ein sehr schneller Leser und las weit über den engen Bereich, in dem er gerade arbeitete, hinaus. Er beherrschte auch Fremdsprachen gut: Französisch sowieso, Englisch hat er sich angeeignet. Italienisch und Niederländisch las er auch. Ich habe immer sehr bewundert, wie stark er sozusagen in der aktuellen Diskussion unseres Faches drin war. Er hat auch in seinen Seminaren sehr stark aktuelle Kontroversfragen der Geschichtswissenschaft aufgegriffen. Auch hat er ganz früh, als das sonst noch nicht üblich war, Themen zur NS-Zeit und ihrer Vorgeschichte behandelt.

*1 Wie werten Sie die Rolle der deutschen Historiker im Nationalsozialismus? Handelt es sich vorwiegend um Mitläufer, oder kann man angesichts der neuesten Forschungsergebnisse sogar von Vordenkern oder Mittätern im Sinne einer aktiven Politikberatung sprechen?*

Die Rolle der Geschichtswissenschaft, besonders der Neuzeithistoriker, in der NS-Zeit ist ja leider noch nicht systematisch untersucht worden - in der Mediävistik eher. Die Diskussion hat sich m. E. zu sehr an einzelnen Personen festgebissen. Fragen, die mich grundsätzlich viel mehr interessieren, wie z.B. die nach der Situation einer Wissenschaft wie der Geschichte in einer Diktatur, sind m. E. bisher kaum aufgeworfen worden. Die Diskussion hat sich statt dessen sehr auf einzelne Personen konzentriert. Wenn man diese einzelnen Personen betrachtet, ist ihre jeweilige Rolle in der NS-Zeit natürlich sehr unterschiedlich. Der Freiburger Historiker Gerhard Ritter hat nach allem, was wir wissen, sich trotz seiner betont nationalen Haltung, die wieder andere Historiker für den Nationalsozialismus anfällig machte, sich gegenüber jüngeren jüdischen Kollegen in seinem Umfeld sehr anständig verhalten und ist später wegen seiner Kontakte zum Widerstand inhaftiert worden. Er kam mit dem Leben davon. Bei anderen bestand eine Affinität zu Teilen der NS-Ideologie wegen ihrer Ablehnung der Weimarer Republik und ihrer deutschnationalen Haltung. Viele der ehrgeizigen jüngeren Historiker, zu ihnen zählte wahrscheinlich auch Stadelmann, haben zunächst stark auf den Nationalsozialismus und die neuen Machthaber gesetzt. Wieviel Überzeugung und wieviel Opportunismus dabei war, ist schwer zu beurteilen.

Was nun über Schieder herauskommt, sind weitgehend sehr neue Dinge. Das eigentlich Belastende bei Schieder sind ja nicht seine Veröffentlichungen. Wenn Sie etwa seine Dissertation über "Die kleindeutsche Partei in Bayern in den Kämpfen um die nationale Einheit 1863-1871" aus den 30er Jahren lesen, gibt es einige Sätze im Vorwort, die man heute nicht mehr so schreiben würde. Alles andere könnte man wohl stehenlassen. Das Belastende bei Schieder ist vor allem seine als "Denkschrift" bezeichnete Ausarbeitung vom Oktober 1939, in der er als Protokollant Ergebnisse einer Sitzung älterer Wissenschaftler über deutsche Siedlungen in Ostgebieten zusammenfaßte. Darin ist von Enteignungen, der

Umsiedlung eines Teils der Bevölkerung zwecks Aufnahme deutscher Siedler die Rede. Auch wird darin argumentiert, daß neben der Auswanderung von Polen nach Übersee diese nach "Rest-Polen" transferiert werden sollten und dafür das "Judentum" aus den polnischen Städten herausgelöst werden müsse. Es ist anzunehmen, daß weitere Gutachten dieser Art der "Politikberatung" von Schieder aufgefunden werden und immer mehr Dokumente über die Rolle deutscher Historiker im "Volkskampf im Osten" bekannt werden.

Bei Schieder spielte offenbar das ostpreußische Umfeld eines organisierten "Volkstumskampfes" und eines in Königsberg besonders ausgeprägten Antisemitismus eine große Rolle. Mich würde außerordentlich interessieren, wie Schieders Verhältnis zu Rothfels, der eine betont nationale Haltung einnahm, aber 1939 als "Jude" nach den Vereinigten Staaten emigrieren mußte, nach 1945 war. Dieses Verhältnis war offenbar relativ eng. Sowohl Schieder als auch Conze waren Schüler von Rothfels und haben in Königsberg eng mit ihm zusammengearbeitet. Wie sich das Verhältnis später entwickelte, nachdem Rothfels, der ja zeitweise eine große Rolle in der deutschen Geschichtswissenschaft gespielt hat, zurückkam, ist sicher aufschlußreich. Ich nehme an, daß Briefe zwischen ihnen vorliegen, weiß aber nicht, ob der Briefwechsel zugänglich ist. Die Fälle von Schieder und Conze sind sehr unterschiedlich. Conze war den größten Teil des Krieges Soldat, Schieder nicht. Ob das mit Schieders später sehr starken Gesundheitsproblemen - er war schwer zuckerkrank - zusammenhing und dies seine Rekrutierung zum Militär verhinderte, weiß ich nicht. Die erwähnte "Denkschrift" Schieders, wie auch einzelne Äußerungen von Conze, sind sehr belastend. Sie und einige andere Historiker waren sicher mehr als bloße "Mitläufer". Ich glaube allerdings, daß man ihren Einfluß stark überschätzt, wenn man sie zu Vordenkern oder "Mittätern" des NS-Regimes stilisiert. Jedenfalls gibt es dafür m. E. keine Beweise.

Das ist die eine Seite. Andere, wie der Mediävist Tellenbach, der ja gerade gestorben ist und der mich sehr beeindruckt hat, gingen deutlich auf Distanz zum NS-Regime. Das gilt ebenso eindeutig für den großen Verfassungshistoriker Otto Hintze, dem vielleicht bedeutendsten deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts, der mit einer jüdischen Frau, der Historikerin Hedwig Hintze, verheiratet war und das NS-Regime von Anfang an scharf ablehnte. Das Bild, das die Historiker während der NS-Zeit abgaben, ist also sehr differenziert, wenn auch für viele nicht schmeichelhaft. Für Herzfeld war die Karriere 1933 zu Ende, obwohl er sich vielleicht zunächst noch einige Illusionen machte. Er durfte als dekoriertes Kriegsteilnehmer noch bis 1938 lehren, hatte aber natürlich keine Chance, einen Lehrstuhl zu erhalten. Er erzählte oft sehr interessant über seine Studenten aus den Jahren nach 1933: Wie viele von ihnen das NS-Regime zunächst begeistert begrüßten und sich dann oft, vor allem nach dem Röhm-Putsch, vom Regime abwandten. Herzfeld persönlich haben sie offenbar viel Loyalität entgegengebracht. Das kann ich verstehen, weil er selbst ein sehr loyaler Mensch war. Aber, wie gesagt, ein Gesamturteil über die Geschichtswissenschaft während der NS-Zeit würde sehr viel mehr Forschung und differenziertere Fragestellungen voraussetzen.

## *2. Kann man intellektuelle "Entgleisungen" wie im Falle Conze und Schieder durch ein vorbildliches Wissenschaftlerdasein in der Bundesrepublik kompensieren?*

Sicher ist, daß sie nicht dieselbe Rolle gespielt hätten, wenn man alles gewußt hätte. Ich spreche hier mehr von Schieder als von Conze. Aber sehen Sie, man mußte 1945 ein Deutschland aufbauen mit Menschen, die nicht nur, wie Kant sagt, aus krummem Holz, sondern auch aus faulem Holz gemacht waren. Das traf für alle Bereiche zu. Eine Änderung trat erst durch das Vordringen der neuen Generation seit den 1960er Jahren ein. Ich glaube, daß Schieder und Conze wichtige Bücher nach 1945 geschrieben haben. Ich bin mir nicht sicher, wieviel sie erzählt hätten, wenn man sie gefragt hätte. Wehler sagt immer, daß

Schieder nichts erzählt hat, was ich mir auch gut vorstellen kann. Man hat bei ihm vielleicht auch nicht sehr gebohrt, weil man von seiner schweren Krankheit wußte. Conze war jemand - etwa als Rektor in Heidelberg -, der in schwierigen Situationen, so beim Konflikt mit dem Patientenkollektiv, recht mutig war. Es würde mich daher wundern, wenn Conze nicht gesprochen hätte, wenn man ihn befragt hätte. Allerdings habe ich ihn nicht so gut gekannt. Ich war Schüler weder des einen noch des anderen und kann das daher schlecht beurteilen. Ich würde schon sagen, daß sie beachtenswerte Leistungen nach 1945 vorgelegt haben. Ob man damit etwas "kompensieren" kann oder nicht, ist eine andere Frage.

*3. Stichwort "braune Wurzeln" der Sozialgeschichte: Wie würden Sie den tatsächlichen innovativen Gehalt der Volksgeschichte einschätzen?*

Nicht so hoch wie andere, die offenbar den Aufstieg der Sozialgeschichte in Deutschland nicht selbst erlebt haben. Ich glaube, daß das Bild völlig verzerrt ist. Es wird so getan, als ob die nationalsozialistisch verseuchte Volksgeschichte eine entscheidende Wurzel der deutschen Sozialgeschichte war. Aber aus meiner Sicht war Rosenberg viel wichtiger, und er hatte nichts mit der Volksgeschichte am Hut und kam nicht von dort. Ich selbst habe diese Volksgeschichte erst später aus der Diskussion kennengelernt. Sie hat mich überhaupt nicht interessiert, obwohl ich früh angefangen habe, Sozialgeschichte zu betreiben und viele meiner Schülerinnen und Schüler (z.B. Kocka, Puhle, Kaelble, Tenfelde, vom Bruch, Hausen, Steinisch, Niehuss) ganz oder überwiegend sozialhistorisch gearbeitet haben. Mich haben auch Impulse aus meiner eigenen Jugend zur Sozialgeschichte gebracht. Erzählungen meiner Großmütter über deren Zeit als Dienstmädchen in Berlin oder Erlebnisse wie der Besuch des Dorfes in Pommern, in dem mein Vater vorehelich geboren wurde und wo, wie in seiner Jugend, die Landarbeiter und Insten noch immer in Furcht vor dem Gutsherrn lebten. Das hat mich stark beschäftigt. Später hat mich die Lektüre der historischen Schriften der Kathedersozialisten um die Jahrhundertwende und die Rezeption der Methoden englischer und amerikanischer Sozialwissenschaftler und Sozialhistoriker, wie natürlich auch Rosenberg, beeinflußt, diese Interessen zu vertiefen und die Sozialgeschichte zu einem Themenfeld meiner Arbeiten zu machen. Ich glaube also, daß die Rolle der Volksgeschichte für die Entwicklung der deutschen Sozialgeschichte sehr überzogen wird. Im Einzelfall mag sie von Bedeutung gewesen sein. Schieder, der hier teilweise genannt wird, war kein Sozialhistoriker. Er war sicher ein kluger Kopf, der auch vergleichend gearbeitet hat und einen Sinn für Theorie hatte. Aber Sozialhistoriker war Schieder - im Gegensatz zu Conze - nicht.

*4. War die personelle Kontinuität in der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 spürbar?*

Die war zunächst einmal gegeben. Es mußte ja eine neue Generation heranwachsen. Wobei die eigentliche Kriegsgeneration vielfach ausfiel, da viele der begabtesten Historiker den Krieg nicht überlebt hatten. Die dominierenden Persönlichkeiten unmittelbar nach Kriegsende waren die, die schon in der Weimarer Republik, z.T. schon im Kaiserreich, dabeigewesen waren. Dann kamen andere hoch, wie Stadelmann, dessen erste wissenschaftliche Arbeiten in die Spätphase der Weimarer Republik fielen. Ritter, Meinecke und andere spielten eine Rolle. Es gab natürlich personelle Verbindungen. Ich habe meinen ersten Lehrstuhl 1962 mit 32 Jahren bekommen. Wenn ich älter gewesen wäre, nur um ein Jahr, dann wäre ich Soldat gewesen und würde eventuell nicht mehr leben oder wäre viele Jahre in Kriegsgefangenschaft gewesen. Das muß man einfach berücksichtigen. Es kamen natürlich einige von denen zurück, die die ganze Zeit, wie Bußmann und Gollwitzer, Soldat gewesen waren. Aber der wissenschaftliche Nachwuchs war durch den Krieg stark dezimiert worden.

*5. Warum gab es eine lange Zeit des Beschweigens bzw. der gegenseitigen Rücksichtnahme unter den Historikern, die auch 1968 überdauerte?*

Ich frage mich, ob das richtig ist, ob es wirklich so viel gab, was bewußt verschwiegen worden ist. Im Grunde genommen ging man von dem aus, was man aus den Veröffentlichungen wußte, und das war bei einigen sehr viel, bei anderen sehr wenig. Was die einzelnen, wie Conze und Schieder, um die sich die heutige Diskussion ja immer etwas einseitig dreht, in einem Vortrag, der nicht oder nur in der Zusammenfassung einer entlegenen Zeitung veröffentlicht wurde, gesagt haben oder in Denkschriften, von denen wir keine Ahnung hatten, ehe man in die Archive ging, das wußten wir nicht. Ob man systematisch danach gesucht hat - vielfach war das erst mit der Öffnung der Archive der DDR seit 1990 möglich - oder nicht, ist eine andere Frage. Das war die Ausgangsposition. Bei vielen lag es auch an ihrer Biographie, daß wir nicht weiter geforscht haben. So war es uninteressant, Herzfeld vorzuwerfen, was er 1928 über die SPD geschrieben hat, weil er es selbst schon korrigiert hatte und gar nicht mehr wichtig nahm. Außerdem wußte man, daß er selbst ein schweres Schicksal in der NS-Zeit hatte. Hat man ihn darauf angesprochen, dann hat er gesagt, daß er in den 20er Jahren manches Dumme geschrieben hat und inzwischen viel gelernt hat. Vielleicht war aber noch wichtiger, daß uns andere Fragen vordringlich interessiert haben. Wir mußten den Anschluß an den internationalen Stand der Geschichtswissenschaft wiedergewinnen. Wir wollten untersuchen, welche Wurzeln demokratische Parteien, der Parlamentarismus, der Rechtsstaat, später auch der Sozialstaat in Deutschland hatten und wie wir diese Traditionen zur Begründung eines neuen demokratischen Staates aktivieren können. Außerdem waren die europäischen Einigung, die Sicherung des Friedens, die Überwindung von nationalen Vorurteilen und die Verständigung mit den Nachbarstaaten, die Deutschland zwei Mal in diesem Jahrhundert in den Krieg hineingerissen hatte, Fragen, die uns zunächst und vor allem interessierten.

*6. Inwiefern kann oder soll die Geschichtswissenschaft generell Einfluß auf politische Entwicklungen nehmen? In welcher Form wurden Erfahrungen der Geschichtswissenschaft im Dritten Reich in der Bundesrepublik verarbeitet?*

Wir haben uns sehr intensiv und bewußt mit der Frage auseinandergesetzt, was zu einem totalitären Staat und einer Diktatur führt und was die Voraussetzungen und Bedingungen sind, damit eine Demokratie funktioniert. Wobei ich immer wieder hinzufügen muß, daß wir diese Probleme nicht hätten, wenn es nur moralisch und immer rational handelnde Menschen gäbe. Wir gingen aber nach unseren Erfahrungen davon aus, daß Menschen nach ihren Leidenschaften und ihren Interessen und oft nicht nach dem Allgemeinwohl oder humanen Prinzipien handeln. Das sind Dinge, die mich, ebenso wie Bracher und die anderen, beschäftigt haben, sicherlich unsere ganze Generation. Insofern ist unsere Geschichtsschreibung sehr durch die Erfahrungen der NS-Zeit geprägt worden.

Daneben haben persönliche Erfahrungen einen starken Einfluß gehabt, denn diese gehen m. E. immer in die Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung ein. Fraenkels Konzept des Doppelstaates war für mich ein Augenöffner. Ich halte seine Analyse des Dualismus des Maßnahmen- und Normenstaates für eine geniale Idee. Er hat sie auch in seiner Vorlesung so plastisch vorgestellt, daß ich das Beispiel, mit dem er sein Konzept zu vermitteln versuchte, bis heute noch im Kopf habe. Fraenkel ist erst 1939, nach der sog. "Reichskristallnacht" emigriert. Bis dahin hat er als Jude noch als Anwalt wirken dürfen, aber er durfte nur Juden vertreten, so wie jüdische Ärzte nur noch jüdische Patienten behandeln durften. Fraenkel erzählte folgendes: Er mußte einen jungen Juden vertreten, der an einem Schaukasten gestanden hatte, in dem der "Stürmer", das extrem antisemitische NS-Hetzblatt, aushing. Sein Klient hatte bei der Lektüre vor sich hin gesagt: "Det hab ick doch allet schon mal gelesen," -

es war ein Berliner - "det kenn ick doch alles". Das hatte ein SA-Mann gehört und ihn mit der Begründung angezeigt, der junge Mann hätte den "Stürmer" des Plagiats bezichtigt und dessen Redakteure schwer beleidigt. Der junge Mann kam in Untersuchungshaft und ein Prozeß wurde eingeleitet. Bei einem Vorgespräch zur Vorbereitung der Verteidigung versicherte er Fraenkel in seinem besten Hochdeutsch: "Also, Herr Anwalt. Ich weiß ganz genau, das habe ich gelesen, das ist wirklich so, mit den Bildern und so, daß habe ich alles schon mal gelesen". Fraenkel fragte ihn, wo er das gelesen hätte, und der junge Mann antwortete, daß es wahrscheinlich 1928 oder 1929 in einer Berliner Zeitschrift - den Namen habe ich vergessen - gewesen wäre. Fraenkel erzählte dann weiter, wie er sich Handschuhe angezogen hat, um den "Stürmer" zu kaufen, den er ohne Handschuhe nicht anfassen wollte. Fraenkel konnte das ganz wunderbar beschreiben. Er holte sich den "Stürmer", ging in die Staatsbibliothek, ließ sich die alten Ausgaben der betreffenden Zeitschrift von 1928/29 geben und wurde bald fündig: Der Artikel war tatsächlich wortwörtlich vom "Stürmer" abgeschrieben worden. Er ging zu seinem Klienten und sagte, er hätte den Artikel gefunden. "Wunderbar", sagte der Klient, "da bin ich ja bald freigesprochen." Und da sagte ihm Fraenkel, und jetzt kommt der Punkt: "Das Gericht spricht Sie frei. Sie kommen raus, aber draußen vor dem Gericht steht die SS, und Sie kommen ins KZ und dort werden Sie zusammengeschlagen, gerade weil Sie den Prozeß gewonnen haben. Und ob Sie aus dem KZ jemals lebend wieder rauskommen, das ist sehr fraglich. Machen Sie also lieber ein ganz reuevolles Gesicht vor dem Richter. Dann verurteilt er Sie zu sechs Monaten, vielleicht etwas mehr, vielleicht etwas weniger, und verlassen Sie dieses wenig gastfreundliche Land." Fraenkel erzählte, der junge Mann wäre sehr intelligent gewesen und habe das akzeptiert, und zog seine Schlußfolgerungen für uns Studenten. "Sehen Sie, das ist der Punkt. Der Normenstaat bestand noch. Die Richter hätten den jungen Mann freigesprochen. Das hätte dem Betroffenen nichts genutzt, denn er hätte die Rache der SS - der Vertreter des Maßnahmenstaates - zu spüren bekommen." Dieses Beispiel zur Erklärung der Struktur des Regimes war für mich faszinierend. Auch er, Fraenkel, war ein faszinierender Wissenschaftler.

Aber ich bin sehr weit vom Thema weggekommen. Wie schon gesagt, haben Erfahrungen der NS-Zeit mich, wie viele Historiker meiner Generation, sehr geprägt, wobei man natürlich dazu tendiert, seine eigenen Erfahrungen zu sehr zu verallgemeinern. Die Aufarbeitung der Vergangenheit spielte für uns nicht die zentrale Rolle, die sie heute hat. Das entscheidende Kriterium war für uns, wie man verhindert, daß wieder so eine Entwicklung eintritt, daß die Demokratie der Bundesrepublik, wie die der Weimarer Republik, nicht funktioniert und zusammenbricht?

*Trotz Ihrer interessanten Ausführungen noch einmal zurück zum ersten Teil der Frage. Inwiefern kann bzw. sollte Geschichtswissenschaft politischen Einfluß ausüben?*

Man kann aus der Geschichte lernen, aber man kann natürlich sehr oft auch das Falsche lernen. Es ist daher nicht so einfach, aus ihr zu lernen. Aber daß man aus ihr lernen kann, glaube ich schon. Wie man das Gelernte dann anwendet, ob man aufgrund der Lehren politischen Einfluß auszuüben versucht, ist eine andere Frage. Man sollte sich allerdings klar sein, daß die Umsetzung von historischen Lehren in der Politik alles andere als einfach ist und daß man leicht aus der Geschichte die falschen Lehren ziehen kann, das wissen wir alle. Insofern hat mich diese Frage sehr beschäftigt, und sicher auch viele andere aus meiner Generation.

*7. Wie erklären Sie sich die derzeitige Resonanz des Themas? Warum weckt die Auseinandersetzung um die Historiker im Nationalsozialismus derartige Emotionen wie auf*

*dem Historikertag in Frankfurt?*

Ich deutete schon an, daß ich es lieber gesehen hätte, wenn man die Diskussion nicht so stark an Einzelpersonen aufgehängt, sondern grundsätzliche Fragen diskutiert hätte. So z. B. die Fragen: Wie frei ist eine Geschichtswissenschaft in einer Diktatur? Was ist ihr Spielraum? Wie weit rechtfertigt sie solche Regime oder nicht? Auch im Hinblick auf die DDR, also die spätere Entwicklung, hätte mich das sehr interessiert. Die extreme Personalisierung finde ich nicht sehr glücklich, zumal sie einseitig ist. Ich habe ja auch die Beispiele von Historikern genannt, die sich nicht mit dem Nationalsozialismus einließen.

*8. Birgt die Debatte für Sie den Kern eines ernsthaften Streit in der Historikerzunft?*

Wir Historiker haben es mit der Vergangenheit zu tun und haben daher keine Kompetenz für Prognosen. Ich glaube aber nicht, daß es zu einem ernsthaften Streit kommen wird. Es werden immer mehr Fakten bekannt werden. Das ist richtig so. Von diesen Fakten werden auch die Bewertungen abhängen. Wie schon gesagt, sehe ich z. B. die Bedeutung der NS-Volksgeschichte für die deutsche Sozialgeschichte als eher marginal an. Aus meiner Sicht spielen ausländische Impulse eine große Rolle, so Impulse aus Frankreich, wie die Schule der Annales, und Anregungen vor allem aus England und Amerika. Ich sehe eigentlich keine Gründe für einen echten Streit. Daß viele Historiker sich sehr weit mit dem NS-Regime eingelassen haben und dabei ihr Fach tief kompromittiert haben, ist unbestritten. Allerdings glaube ich nicht, daß die Historiker meiner Generation durch diese teilweise "braune Vergangenheit" unseres Faches in ihrer Geschichtsschreibung geprägt wurden.

*Und inwieweit sehen Sie in dieser Frage einen Generationenkonflikt? Wir haben dies an mehreren Stellen zu hören bekommen.*

Das ist sicher richtig. Generationen spielen in der Geschichte und sicher auch in der Geschichtsschreibung eine viel größere Rolle, als man denkt. Ich habe mich seit einiger Zeit bemüht, die generationelle Perspektive in meinen Arbeiten zu berücksichtigen. Auch in meinem neuesten Buch "Über Deutschland" wird der Zusammenbruch der DDR 1989/90 z.T. auf generationelle Konflikte zurückgeführt. Wir alle sind durch unsere eigenen Erfahrungen geprägt, und die kann man nur sehr schwer vermitteln. Man wird zwar vielleicht auch Historiker, weil die Eltern und Großeltern einem etwas erzählen. Aber können Erfahrungen wirklich vermittelt werden? Meine Mutter und eine meiner Großmütter haben mir oft von den Hungerwintern des Ersten Weltkrieges, vor allem dem sog. Kohlrübenwinter 1916/17 erzählt. Man hört das und man liest darüber. Man erfährt, daß sehr viele Menschen gestorben sind, aber was es für die Menschen, die das erlebt haben, wirklich bedeutet, das ist etwa ganz anderes und kaum nachzuvollziehen. Generationelle Unterschiede bestehen also, das ist richtig. Aber wir Historiker sind ja dazu da, zwischen den Generationen zu vermitteln, zu versuchen, zwischen den Polen von Kritik und Bewahrung unseren Weg zu finden.

*Ganz zum Schluß noch eine Frage, die nur mittelbar in diesen Themenbereich gehört. Sie waren 1991/92 auch Vorsitzender der Struktur- und Berufungskommission für die Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität. Dadurch waren Sie gezwungen, sich mit der Historiographie unter der zweiten deutschen Diktatur auseinanderzusetzen. Nach welchen Maßstäben sind Sie verfahren bei der Evaluation? Spielten "politische" Kriterien dabei eine Rolle?*

Man hat ein falsches Bild von dieser Arbeit. Dabei habe ich sie sehr frisch in Erinnerung. Man denkt, daß wir unaufhörlich geschaut haben, was die Bewerber politisch "verbrochen" oder nicht "verbrochen" haben. Das ist definitiv falsch. Wir haben sehr genau geprüft, wie ihre Qualität als Historiker war, wobei wir natürlich gewußt haben, daß sie unter erschwerten Bedingungen gearbeitet haben, daß sie manches nicht sagen durften usw. Aber wir mußten

von dem ausgehen, was an Veröffentlichungen oder Manuskripten vorlag. Die Frage, ob sie etwa der Stasi zugearbeitet haben, war eine Frage, die sich uns gar nicht gestellt hat. Wir durften keine Anfrage an die Gauck-Behörde stellen. Erst nachdem wir Vorschläge unterbreitet hatten, hat der Senat des Landes Berlin als Behörde bei der Gauck-Behörde gefragt, ob diejenigen, die von uns vorgeschlagen wurden, nicht unter Umständen "Inoffizielle Mitarbeiter" der Stasi gewesen sind. Wir erfuhren also erst nachträglich davon. Nur in Fällen, in denen Hochschullehrer eine besonders üble Rolle direkt an der Humboldt-Universität gespielt hatten und wir von Studenten darüber erfuhren, die in einigen Fällen berichteten, wie sie sechs Stunden und länger Verhören unterzogen und relegiert wurden, beeinflusste das unsere Entscheidung. Es handelte sich aber vielleicht um zwei von etwa achtzig Fällen. Dagegen hat die Frage nach dem politischen Verhalten der Bewerber für uns in diesem Stadium keine Rolle gespielt. Es war also vor allem eine Beurteilung der professionellen Qualität. Es hat auch keine Rolle gespielt, ob Bewerber Marxisten waren oder nicht. Wir haben Marxisten berufen, die gute Sozialhistoriker waren, Hartmut Harnisch z.B., der den Lehrstuhl für Preußische Geschichte bekam. Aber es wird häufig kolportiert, daß wir ständig in der politischen Vergangenheit der Bewerber aus der DDR herumgebohrt hätten. Das war nicht der Fall. Wenn wir die Bewerber interviewt haben, haben wir sie gefragt, was sie machen wollen und was ihre Forschungsinteressen sind, gerade auch bei den Jüngeren. Es war also keine "Entnazifizierungs-" oder "Ent-SEDisierungs"-Kommission, oder wie immer man das nennen will. Das hat man oft mißverstanden und hat vielfach heute ein falsches Bild davon. Außerdem haben wir eng mit den Kollegen aus dem Osten zusammengearbeitet. In der von mir geleiteten Kommission kamen insgesamt fünf Mitglieder aus der DDR und mit mir nur drei aus der Bundesrepublik. Ich kann mich bei hunderten von Entscheidungen nicht an eine einzige erinnern, wo wir nach Ost-West-Kriterien abgestimmt haben. Es ging um Qualität, um die Beurteilung der Chancen jüngerer Wissenschaftler, sich zu entwickeln, sich wissenschaftlich frei zu schwimmen. Es ging so vor allem bei den Jüngeren darum, sich ein Urteil über das wissenschaftliche Potential der Bewerber zu bilden. Die politische Belastung ist erst in einer späteren Phase von anderen nach formellen Kriterien geprüft worden.

*Die Annahme einer Parallelität der Situation mit der Zeit nach 1945 würden Sie also zurückweisen?*

Ja, man kann die Situation nicht direkt vergleichen. Natürlich kann man sagen, daß sich die Historiker der DDR nicht frei entwickeln konnten und an die Vorgaben der SED noch enger gebunden waren als die Historiker in der NS-Zeit, die eher im alten Stil weiter arbeiten konnten. Das haben wir natürlich gewußt und in Rechnung gestellt. Aber es waren dennoch gute, z.T. international bekannte Leute dabei. Andererseits gab es natürlich auch solche, die zwei Aufsätze geschrieben haben, die völlig belanglos waren, und die nur deshalb einen Lehrstuhl hatten, weil sie Parteiverbindungen hatten. Das hat es natürlich gegeben. Sie waren vor der Kommission natürlich wenig erfolgreich, aber nicht weil sie Kommunisten waren, sondern weil inhaltlich nichts von Gewicht vorlag.

*Herr Ritter, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.*

Ort des Interviews:

*Hotel Antares (Berlin-Kreuzberg)*

Datum:

*03.07.99, ca. 10.00 bis 11.30 Uhr*

Interviewer/in:

*Schäfer, Steinbach-Reimann*

**11 NEUERE DEUTSCHE GESCHICHTSSCHREIBUNG** <sup>20</sup>

Es ist eine sehr schwierige Aufgabe, die gegenwärtige Situation der deutschen Geschichtsschreibung zu analysieren, da sie so eng mit der allgemeinen sozialen und politischen Entwicklung des Reiches und der Republik verbunden gewesen und durch sie bestimmt worden ist. Die deutsche Geschichtsschreibung hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fast genau die politisch-soziale Situation wiedergespiegelt. Einer unserer berühmtesten Historiker des Altertums, Eduard Meyer, sagte über eins der berühmtesten Werke der deutschen Historiographie, Mommsens "Römische Geschichte", die ein halbes Jahrhundert nach der ersten Ausgabe mit dem Nobelpreis [1902] geehrt wurde, man könne von diesem Buch mehr über den Liberalismus in den 1850er Jahren lernen als über die gesamte Geschichte Roms bis hin zum Tode Caesars. Die Geschichte der deutschen Historiographie ist ein Teil der allgemeinen deutschen Geschichte. Sie ist nicht eine Geschichte für sich selber, sondern berührt an jedem Punkt die allgemeinen sozialen und inneren Verhältnisse.

Der entscheidende Grund für diese Verbindung zwischen der deutschen Historiographie und der politisch-sozialen Entwicklung liegt nicht nur in der Tatsache begründet, daß der deutsche Professor ein Staatsbeamter ist. Es gab eine Zeit, als deutsche Professoren trotz ihrer Beamtenstellung es wagten, Bücher zu schreiben, deretwegen sie entlassen wurden. Aber diese Zeiten einer Opposition gegen eine autoritäre Regierung in den 30er und 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts liegen hinter uns. Später ist diese Schärfe in den Beziehungen zwischen Staat und Universität verschwunden. Sogar in der Zeit Wilhelms II. war eine freie demokratische Kritik für einige Professoren möglich, da die Hochschulabteilung im preußischen Kultusministerium, die ungefähr zwanzig Jahre von dem mächtigen, diktatorischen Ministerialdirektor Althoff geleitet wurde, eine kluge Politik verfolgte, indem sie fähigen Intellektuellen, die seit ihrer Jugend demokratische Tendenzen gezeigt hatten, den Weg in die Universität öffnete. Sie wurden so vom Staat angestellt, statt daß sie sich von ihm wegwenden mußten und Führer der politischen Opposition wurden. Sie waren zufrieden, eine gute Stellung zu erhalten, denn der deutsche Universitätsprofessor besitzt ein hohes Prestige, und konnten freimütig ihre Meinungen von den Lehrstühlen verkünden, solange sie nicht zu radikal waren. Aufs Ganze gesehen waren sie auf diese Weise weniger gefährlich denn als Sprecher und Führer der Opposition im Reichstag. Wenn jedoch diese Professoren mit ihrer Kritik zu drastisch wurden, wurden sie mit Geldstrafen belegt, wie das z. B. Hans Delbrück widerfuhr, dem Verfasser der vierbändigen Geschichte der Kriegskunst. Er hatte nämlich, als er die Unterdrückung der Dänen in Nordschleswig kritisierte, gesagt, daß seine Wangen vor Scham brannten.

Der Grund für die Verbindung zwischen Historiographie und Politik liegt m. E. nicht so sehr in der Tatsache, daß der deutsche Professor ein Beamter ist, sondern vielmehr darin, daß er dem deutschen Bürgertum angehört, dem er zwar ökonomisch nur halb, aber ideologisch vollständig zuzurechnen ist. Der Professor gehört deshalb dem Bürgertum nur teilweise an, weil er zwar als Staatsbeamter ein festgesetztes Gehalt empfängt, aber sich bis zu seinem 35. oder 45. Jahr, bis er nämlich als ordentlicher Professor angestellt wird, gewöhnlich selbst unterhalten muß. Als Privatdozent und außerordentlicher Professor muß er als Privatmann aus seinen eigenen Reserven leben, ehe er Beamter wird. Ideologisch gehört der Professor jedoch vollkommen dem Bürgertum an. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist er einer seiner geistigen Führer gewesen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ist er durch dieselben ökonomischen und sozialen Wandlungen hindurchgegangen, durch die das Bürgertum als Ganzes gegangen ist: vom Radikalismus zum gemäßigten Liberalismus, von der Allianz mit der Militärmonarchie und der Unterdrückung der Arbeiterbewegung bis hin zum Imperialismus und jetzt [1933] zum Faschismus.

---

<sup>20</sup> Eckart Kehr, Neue deutsche Geschichtsschreibung, in ders: Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1970.

Seit den 1830er Jahren ist der deutsche Geschichtswissenschaftler ein Repräsentant des Mittelklassenliberalismus in seinen zwei Formen gewesen. Das Individuum sollte die Möglichkeit der freien wirtschaftlichen Entfaltung haben, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Der Staat sollte die Möglichkeit seiner freien Entwicklung besitzen, um seine Existenz zu sichern. Freiheit für das Individuum und Macht für den Staat waren die fundamentalen Vorstellungen der Historiker bis zum Jahre 1870. Ihre Geschichtsschreibung wurde durch diese Ziele bestimmt. Diese sogenannte politische Schule der Geschichtsschreibung brach schließlich zusammen, weil das deutsche Reich nicht durch das Bürgertum, sondern vom Militär, der Aristokratie und vom preußischen Staat begründet wurde. Alle wirtschaftlichen Forderungen des Bürgertums wurden erfüllt, die politischen nur, soweit sie rhetorischer Art waren. Die gesamte politische Macht blieb in den Händen der seit je herrschenden Schichten. Das Bürgertum nahm diese Machtverteilung hin. Als Folge verzichteten die Historiker darauf, einen Liberalismus der Freiheit und Macht zu befürworten und verfochten nur noch die eine Komponente, die Macht. Die Theoretiker der Macht kannten die Macht aber nur von einer Seite, nämlich von der der Machtbesitzenden. Deutschland war das führende Land Europas. Es hatte Frankreich erobert. Tief in ihren Herzen gehörten die Theoretiker der Macht der herrschenden Klasse, nicht der beherrschten an. Sie sahen immer nur die Vorteile und Bequemlichkeiten des Besitzes und genossen ihn. Von allen Angehörigen seiner Generation hatte Bismarck selber die skeptischste Auffassung vom Gebrauch der Macht in der internationalen Politik. Aber während des Klassenkampfes entwickelte er alle ihre Möglichkeiten. Seine Anhänger folgten ihm bedingungslos. Die Drohung, die für die Besitzenden vom Anwachsen des Proletariats ausging, führte eine Allianz zwischen den Mittelklassen, der Aristokratie, dem Offizierskorps und der Monarchie herbei, die 1918/19 von der Opposition fast ganz zerstört wurde. Sie herrschte aber bis zum Ende über das deutsche Kaiserreich und entsteht jetzt wieder in anderer Form. Der geistige Ausdruck dieses Überwechsels der Mittelschichten zu Bismarck und seiner Regierung läßt sich an zwei Männern nachweisen: Paul Laband und Heinrich von Treitschke. Labands Staatsrecht wurde von den Juristen allgemein anerkannt. Der größte der liberalen Historiker, die allein die Macht unterstützten, war Treitschke.

Aber dies ist nur eine Entwicklungslinie. Neben der bürgerlichliberalen Geschichtsschreibung entwickelte sich eine konservative, die ihre Wettbewerber und Zeitgenossen geistig weit überragte: diejenige Leopold von Ranke. Ranke kann man nicht mit Hilfe solcher einfachen Formeln erklären, wie sie bei den liberalen Historikern möglich sind. Er drückte sich vorsichtiger und sorgfältiger aus. Zur gleichen Zeit war er weit universaler als die Liberalen. Er sah alle Probleme aus größerer Entfernung, er identifizierte sich nicht mit ihren Gegenständen und sah sich nicht als einen Schiedsrichter des Kampfes, den er beschrieb. Er sah die Rolle, die die Macht in der Geschichte spielt, aber er idealisierte sie deshalb nicht. Er war ein sehr frommer Mann, und seine Geschichtsschreibung erfaßt die Entwicklung der Welt als etwas, in dem Gott eine direkte Rolle spielt. Ranke's Schriftstellerei ist wegen ihres künstlerischen Wertes sehr bewundert worden, aber sein wirklicher Einfluß auf die Geschichtsschreibung seiner Zeit war sehr gering. Er hatte zahlreiche Schüler, aber als sie sahen, wie sorgfältig ihr Meister die Quellen interpretierte, glaubten sie, daß Geschichtsschreibung und Quellenanalyse ein und dasselbe seien. Auf diese groteske Weise wurde nun Ranke als der Vater der Fußnotenhistoriker bekannt. Erst später, etwa um 1900, kam er wieder zu seinem Recht.

In den 1880er und 1890er Jahren blieb er mit seiner konservativen und gemäßigten Geschichtsschreibung ohne Einfluß. All die Sorgfalt, die er bei der Diskussion des Machtproblems aufwandte, und seine religiöse Färbung verschwanden, als seit Treitschkes Tod im Jahre 1896 dessen rücksichtslose Machtinterpretation der Geschichte die Oberhand gewann, da sich das gesamte deutsche Bürgertum für die Machtidee begeisterte. Die zwanzig Jahre lang währende wirtschaftliche Krise kam an ein Ende, die Preise stiegen, der Mut kehrte zurück, und mit wachsender wirtschaftlicher Macht wurde das Bürgertum stolz auf seine politische Macht. Am Ende der 1890er Jahre begann mit dem Bau einer Schlachtflotte der deutsche Imperialismus. Zur selben Zeit jedoch begann sich das Bürgertum unsicher zu

fühlen und die Dauerhaftigkeit seines Besitzes in Frage zu stellen. Die deutsche Arbeiterbewegung entwickelte sich trotz der Gesetze gegen sie. Mit jeder Reichstagswahl stiegen ihre Stimmen an. Die Nation begann in zwei Teile zu zerfallen, die nicht mehr in der Lage waren, sich gegenseitig zu verstehen. Die Universität stand vollständig auf der Seite des Kapitals und des Konservatismus. Kein Professor konnte es wagen, Sozialist zu sein. Diejenigen Professoren, die man Kathedersozialisten nannte, vertraten soziale Reformtendenzen, aber sie hatten nichts mit der proletarischen Arbeiterbewegung zu tun. Mit dieser Entscheidung der Universität, auf der Seite des Bürgertums zu bleiben, entstanden ungeheure Schwierigkeiten für die deutsche Wissenschaft, denn der Sozialismus ist nicht nur eine politische Parteibewegung, sondern zur gleichen Zeit eine wissenschaftliche Disziplin mit eigenen Problemen, die.-in der Tat aus den liberalen und kapitalistischen Wissenschaften emporwachsen, deren Lösung aber zu antikapitalistischen Ergebnissen führt. Ich brauche hier nicht zu beschreiben, wie die Ökonomen versucht haben, diese schwierigen Probleme zu lösen. Aber die deutsche Geschichtsschreibung zog es vor, einen bequemeren Weg einzuschlagen, nämlich diese Probleme vollständig zu ignorieren. Die gesamte Geschichtsschreibung, die die gleichen Probleme wie der Marxismus behandelte, wurde sozialistisch, marxistisch und revolutionär genannt. Die Sozialgeschichte ist zweifellos die Geschichte sozialer Klassen und Gruppen. Da der Marxismus sich mit der Geschichte sozialer Klassen befaßt, wurde alle Sozialgeschichte mit der sozialistischen Geschichtsauffassung identifiziert. Jeder Versuch, auf den Universitäten Sozialgeschichte zu schreiben, wurde praktisch unterdrückt. Karl Lamprecht, der es unter dem Einfluß des westeuropäischen Positivismus wagte, eine Geschichte außerhalb der Probleme von Staat und Macht zu schreiben - wenn auch methodisch nicht sehr korrekt und inkonsequent, weil er nicht einsehen wollte, daß er auf diese Weise niemals Geschichte in den Reihen einer bürgerlichen Geschichtsschreibung schreiben konnte -, wurde bei dem Stand der Dinge nicht anerkannt, ja, er wurde aufs Schärfste von seinen Kollegen boykottiert. Die Folge ist, daß es heute keine brauchbare Sozialgeschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert gibt, obwohl es für diese Zeit ungeheure Probleme zu erklären gilt und die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts neu geschrieben werden muß. In Amerika z. B. wird der preußische Konservatismus im allgemeinen als Feudalismus und als historisch überholt angesehen. Er gleicht dem Dinosaurier im Field-Museum. Die populäre Vorstellung von Wilhelm I., wie sie noch immer besteht, denkt ihn sich in seiner Kürassieruniform, mit Helm und fliegendem Adler, sehr romantisch und feudal. Aber das ist doch nur der Vordergrund. In Wirklichkeit liegt die Bedeutung des preußischen Konservatismus nicht in seinem Feudalismus, sondern in der Tatsache, daß er einer großen Getreide produzierenden Klasse zugehörte und diese als eine kapitalistische Klasse mit der anderen kapitalistischen Klasse, den Industriellen, um die Macht im Staate kämpfte. Der Konservatismus blieb lebendig, weil er einer großen, modernen, landwirtschaftlichen und kapitalistischen Klasse zugehörte, nicht aber weil er feudalistisch war. Die Bedeutung Wilhelms I. liegt nicht in seinem Säbelrasseln und seinen zahlreichen Reden. Tatsächlich war er einer der schwächsten und einflußlosesten Männer seiner Zeit und führte nur das aus, was die beiden kapitalistischen Klassen von ihm verlangten.

Die offizielle deutsche Geschichtsschreibung hat sich jedoch mit Fragen dieser Art nicht abgegeben, so bedeutend sie auch sein mögen. Auf die gleiche Weise ist die Wirtschaftsgeschichte vollständig vernachlässigt worden. Die Ökonomen, das muß man einräumen, haben von Zeit zu Zeit Wirtschaftsgeschichte geschrieben, aber die Historiker selber haben nur die harmlose Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters in Angriff genommen und sich nicht modernen Wirtschaftsproblemen zugewandt. Es gibt zur Zeit in ganz Deutschland nicht einen Historiker, der auch nur in kleinem Ausmaße ein Verständnis für Wirtschaftsgeschichte besäße. Es ist, wenn ich das so sagen darf, einfach das Eingeständnis nicht erlaubt, daß die Wirtschaft eine Rolle in der Politik spielt, daß sie die Gesetzgebung und die Parlamentarier beeinflussen muß. Sie existiert schlechthin nicht. Und wenn jemand die Wirtschaft ernst nimmt, so erlebt er sofort politische Schwierigkeiten, die ihn weit härter treffen als im Falle Delbrücks. Sie zwingen ihn in die politische und soziale

Opposition und entfremden ihn der Gesellschaft der Bürger. Deutschland besaß z. B. in Gustav Schmoller einen großen Sozialhistoriker, dessen Aufsätze, die in den "Umrissen und Untersuchungen" gesammelt worden sind, einen absoluten Höhepunkt in der Geschichtsschreibung erreichten. Als Sozialhistoriker sah sich Schmoller öfters gezwungen, so zu schreiben, wie es Marx getan haben würde. In vielen Fällen kann es nur eine Auffassung von einem Problem geben, wenn auch Schriftsteller sehr verschiedene politische Gesichtspunkte besitzen mögen. Es ist mir selber widerfahren, daß ich als Bolschewist angegriffen wurde, weil ich in einer Vorlesung eine halbe Seite aus Schmollers "Umrissen" vorgetragen habe. Mein Kritiker erkannte nicht einmal, daß es ein Zitat war. Aber Schmoller war ein Konservativer, ein Preuße, ein Monarchist durch und durch. Es gab in ihm keine Spur von Marxismus. Seine Sozialgeschichte konnte jedoch nicht dem Vorwurf entkommen, mit sozialistischer Geschichte und Propaganda gleichgesetzt zu werden. Als der Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive, ein hervorragender Mann der deutschen Geschichtsschreibung, im Jahre 1896 starb, wurde der Name Schmollers auf eine Liste gesetzt, von der der Kaiser einen Nachfolger wählen sollte. Schmoller hatte zahlreiche Aufsätze aus den archivalischen Quellen geschrieben, die den preußischen Absolutismus mit großer Liebe, mit Bewunderung und Respekt behandelten. Aber Wilhelm II. strich seinen Namen und erklärte, man könne die preußischen Staatsdokumente nicht einem Sozialisten anvertrauen. Und diese groteske Identifizierung von Sozialgeschichte mit sozialistischer Geschichte, wie sie hier vom Kaiser vorgenommen wurde, ist eine charakteristische Erscheinung der deutschen Geschichtsschreibung bis zum heutigen Tag geblieben. Wer Sozialgeschichte schreibt, wird für einen Sozialisten gehalten, selbst wenn er in Wirklichkeit ein Imperialist und ein Konservativer ist. Es ist ebenso charakteristisch, daß mit Schmollers Tod im Jahre 1917 die letzten Spuren der deutschen Sozialgeschichte verschwanden. Wenn sich Spezialisten mit den Schmollerschen Thesen befaßten, dann übernahmen sie vollständig seine Theorien aus den 1880er Jahren, weil er nach seinem Tode als ein ehrenwerter Mann und nicht als Sozialist galt. In den 1880er Jahren bedeuteten Schmollers Thesen natürlich eine große Leistung. Heute sollten wir schärfer sehen können, aber es ist verboten, über Schmoller hinauszugehen. Der einzige Historiker, der Schmollers Konzeption des preußischen Absolutismus weiter entwickelt hat, ist ein amerikanischer Historiker, Professor Dorn in Columbus, Ohio, der in Deutschland überhaupt nicht beachtet wird. Der deutsche Historiker in der Zeit des Kaiserreiches wollte mit Sozialismus nichts zu tun haben. Deshalb konnte er auch nichts mit Sozialgeschichte zu schaffen haben. Auf diese Weise wurde er gezwungen, vollständig die Interessen des deutschen imperialistischen Bürgertums zu unterstützen. In einer populären Form wurde der Imperialismus von Dietrich Schäfer vertreten, der als Lehrer an der Universität Berlin großen Erfolg hatte. Wissenschaftlicher und auf hohem Niveau wurden die sozialen und innenpolitischen Folgen der deutschen Machtpolitik von Otto Hintze verteidigt. Er wagte es, in seiner Verfassungsgeschichte des Absolutismus fast so weit zu gehen, daß er in die Gefahr geriet, ein roter Revolutionär genannt zu werden. Aber aufs Ganze gesehen war er ein so stolzer, ehrenwerter und aufrechter Imperialist, daß er dieser Gefahr entging. Als die Niederlage im Weltkrieg seine politische Konzeption zerstörte, fühlte er das tiefer als irgendein anderer Historiker. Der schärfste Imperialist des Kaiserreiches wurde in der Republik fast ein Sozialdemokrat, nicht aus Unentschlossenheit, sondern weil die Niederlage seines Staates für ihn ein ernster persönlicher Schlag war, nachdem er sich so offen und vollständig mit der alten Machtpolitik identifiziert hatte.

Aber so bedeutend Hintze auch als Forscher war, er war nicht der führende und charakteristischste deutsche Historiker in den Jahren zwischen 1910 und 1925. Die Ursache lag darin, daß er sich zu offen als ein Vertreter des Machtstaatsgedankens bekannt hatte. Das deutsche Bürgertum nahm das zu dieser Zeit nicht hin, d. h., es nahm es nicht mehr hin und hat es auch seitdem nicht wieder hingenommen. Die simple Idealisierung der Macht, wie Treitschke sie gelehrt hatte, wurde freilich nicht aufgegeben. Obwohl aber jedermann stolz auf die wachsende Flotte, die große Armee, den wachsenden Reichtum war, litt doch Deutschland unter einer dauernden politischen Krise, und seit der Ersten Marokkokrise

wurde es seiner Außenpolitik nicht mehr froh. Würde ihm seine große Macht wirklich den Sieg gewinnen? War es notwendig, für jedes Schlachtschiff, das ein Nachbarstaat baute, zwei eigene zu bauen? Würde ihm der Erfolg zufallen? Es war nicht möglich, die Zweifel offen auszudrücken, denn dann hätte man einem Sozialdemokraten geglichen, der seine Gefühle nicht verhehlte und den allgemeinen Zusammenbruch prophezeite. Insgeheim jedoch dachte man, daß dessen Gedanken so falsch nicht waren und diese Politik nur zum Chaos führe. Aber niemand könnte das verhindern.

Es gab also zwei Möglichkeiten: die Machtpolitik anzuerkennen und zu unterstützen oder sich ihr als Sozialdemokrat entgegenzustellen. Für breite Gruppen des deutschen Bildungsbürgertums war diese Alternative zu bitter. Da es keinen dritten Weg aus dem Dilemma fand, suchte es eine Ausflucht, indem es auf diese häßliche und schmutzige Welt resigniert und mit müden Augen herabsah. Es sah die Welt aus möglichst großer Distanz. Wer Geschichte schrieb, schrieb sie so gut wie möglich in künstlerischer Form. Die Geschichtsschreibung wurde nicht länger für eine Wissenschaft gehalten, sondern für eine Kunst. Sie wandte sich von Treitschke, dem hartnäckigen Verfechter der Macht ab, und kehrte zu Ranke mit seinem verständnisvollen und skeptischen Verhältnis zur Macht zurück. Aber niemand war in der Lage, die lebendige und irgendwie naive Religion Rankes wiederzubeleben, so daß die künstlerische Form allein überlebte. Hier finden wir die Wurzeln der deutschen Ideengeschichte und des außerordentlichen Erfolgs, den ihr Begründer, Friedrich Meinecke, hatte. Die größte Zahl der jüngeren deutschen Historiker kommt aus seiner Schule, neben ihr gibt es keine zweite von wirklicher Bedeutung.

Die Ideengeschichte ist ein deutsches Phänomen, das aus spezifisch deutschen sozialen Bedingungen hervorgegangen ist. Damit ist die Frage nach ihrem Einfluß im Ausland bereits beantwortet. Im Ausland nahm man fast keine Notiz von ihr, Meinecke ist dort fast unbekannt. Ausländische Studenten, die vor dem Krieg in Deutschland studiert haben, glauben oft, daß andere Professoren die führenden deutschen Historiker seien, Max Lenz, Erich Marcks und Hans Delbrück etwa. Diese Männer haben zwar die Forschung vorangetrieben, aber ihr Ideen und ihre Art, Geschichte zu schreiben, blieben ihr höchst persönliches Eigentum. Niemand hat sie übernommen und fortgeführt. Sie haben keine bedeutende Schule begründet. Das ist ausschließlich mit Meinecke der Fall, der zur rechten Zeit mit seiner Ideengeschichte einen Weg aus dem Dilemma des geistig führerlosen Bürgertums fand. Auf lange Sicht ist dieser Ausweg nur eine Sackgasse. Aber im Augenblick fühlen sich diejenigen, die ihn einschlagen, gestärkt und emporgehoben. Sie fühlen sich wie auf einem hohen Berg, von dem sie in ein schmutziges Tal hinabschauen, wo die Menge, ums tägliche Brot kämpfend, in einen engen Horizont gebannt ist, jenseits dessen sie das Licht nicht sehen kann. Diese Überlegenheit des Bergsteigers ist im Ideenhistoriker stark ausgeprägt. Tatsächlich gibt er sich keine Mühe mit Anmerkungen, wie das bei den mittelalterlichen Historikern üblich ist. Aber ist dieses Überlegenheitsgefühl wirklich gerechtfertigt? Der Ursprung der Ideengeschichte stellt klar, daß sie sich nicht mit Dingen beschäftigen kann, die einen großen und direkten praktischen Einfluß haben oder besessen haben. Ideen, die die Welt verändert haben oder verändern könnten, werden von ihr nicht behandelt, z. B. die demokratischen Ideen in Amerika oder Frankreich, die sozialistischen Ideen in Deutschland, die bolschewistischen Ideen in Rußland. Sie sind tabu, da man, um über sie schreiben zu können, zuerst eine eigene Meinung über die soziale und politische Situation des eigenen Landes gewinnen und selber mit Revolution und Zusammenbruch rechnen muß. Der demokratische Historiker ist geneigt, solche Revolutionen für abstoßend zu halten, weil sie ihn zwingen, eine feste und bestimmte Haltung dafür oder dagegen einzunehmen. Er ist politisch ein Konservativer, selbst wenn er Republikaner und Demokrat ist. Er besitzt absolut kein Interesse an den Arbeitern und Angestellten. Ihre Angelegenheiten gehören dem Tageskampf an und reichen nicht in jene lichten Höhen, in denen der Ideenhistoriker träumt. Er zeigt aber viel Interesse für Konservative wie Friedrich Wilhelm IV. und Julius Stahl, besonders wenn sie ein kompliziertes Geistesleben besitzen.

Dieses Interesse am komplizierten Innenleben zeigt klar den Zusammenhang zwischen der Ideengeschichte und der Freudschen Schule. Denn sie und noch stärker die einflußreichere

Schule von Adler, die beide so oft verwechselt werden, sehen objektive Institutionen aus psychologischen Komplikationen entstehen. Ihr Interesse geht dahin, das Seelenleben eines Individuums zu beschreiben, nicht aber, die wirklich existierenden Bedingungen zu erfassen. Die Freudsche Schule verdankt wie die Ideengeschichte ihren Erfolg in Deutschland der Verfassung des Bürgertums, d. h., einem schwächlichen Nachgeben vor den harten Entscheidungen des Lebens und dem Wunsch nach einer narzistischen Selbstanalyse seines wundervollen Geisteslebens. Diese beiden Schulen, die Ideengeschichte und die Psychoanalyse, bestimmen die Lage, in der zahlreiche junge deutsche Historiker jetzt Geschichte schreiben. Sie ziehen es vor, Biographien zu schreiben, aber nicht Biographien, in denen der Held heroische Taten vollbringt, sei es als Staatsmann, Kaufmann, General, Pionier usw., sondern vielmehr solche, in denen sich sein Geistesleben entfaltet. Gewöhnlich sind diese Biographien auf zwei Bände angelegt. Der erste Band endet dort, wo der Held ungefähr dreißig Jahre alt ist und in die Welt hinaustritt, nachdem sich sein Geist entwickelt hat. Der zweite Band, der die Entwicklung enthalten sollte, die den Helden berühmt gemacht hat, erscheint nie. Es ist konsequent, daß er nicht erscheint, denn nun ist der Ideenhistoriker nicht länger mehr in der Lage, die praktische Aktivität seines Helden zu beschreiben; er gibt es daher fröhlich auf, einen zweiten Band zu schreiben. Sogar in einem neuen Werk, das sich weit über den Durchschnitt erhebt, in Gerhard Ritters Stein biographie, sind zwei Fünftel der Entwicklung Steins gewidmet, ehe er sein erstes Ministerium übernimmt, obwohl dieser Entwicklung keine historische Bedeutung eigen ist. Nur die persönliche Neugierde des Historikers, wie sich ein interessantes Innenleben entwickelt hat, rechtfertigt dieses Vorgehen.

Es ist charakteristisch für die innere Schwäche der neueren deutschen Geschichtsschreibung, daß sie mit allen möglichen Mitteln versucht, ihr Monopol über die Geschichtsschreibung zu schützen. Geschichte, die außerhalb der Universitäten geschrieben wurde, ist vollständig übersehen worden. Jahrelang war ja auch die katholische und sozialistische Geschichtsschreibung wissenschaftlich in einem solchen Maße zurückgeblieben, daß diese Mißachtung gerechtfertigt war. Eine Krise trat jedoch ein, als die historische Belletristik aufkam und einen breiten öffentlichen Erfolg genoß. Diese historische Belletristik, an deren Spitze Emil Ludwig steht, sah Geschichte nicht als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, sondern als etwas, das für das Verständnis der Menge vereinfacht und klargemacht werden mußte. Die Universitätshistoriker hatten daran keinen Anteil, weil sie nicht den Mut zu einer volkstümlichen Darstellung besaßen. Folgerichtig geschah alles außerhalb der Universitäten. Das Ergebnis waren ungeheure Auflagezahlen und ein erbitterter Krieg zwischen den Universitäten und den unwissenschaftlichen Autoren dieser Werke. Die Angriffe der Universitäten richteten sich prinzipiell gegen alle Schriftsteller der historischen Belletristik, praktisch aber allein gegen diejenigen, die politisch den Linksparteien angehörten, während die Anhänger der politischen Rechten nicht gestört wurden.

Dieser Kampf gegen historische Bücher, die noch immer von Tausenden gelesen werden, legt einen Vergleich mit Amerika nahe. Ein zweibändige, 5 Werk wie Beard's »Rise of American Civilization«, das eine Auflage von über 175000 bereits erreicht hat, ist in Deutschland noch nicht geschrieben worden und wird in naher Zukunft von einem Universitätsprofessor auch nicht geschrieben werden. Erst in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg wandte sich die deutsche Geschichtsschreibung zur Ideengeschichte. Es war ein fataler Schritt. Er beraubte Deutschland des Einflusses, den es auf die amerikanische Geschichtsschreibung ausübte. Prescott und Bancroft verkörpern ein vorwissenschaftliches Stadium der Geschichtsschreibung. Aber als die amerikanische Geschichtsschreibung in den 1880er Jahren zusammen mit dem Aufstieg der amerikanischen Universität einsetzte, arbeiteten die meisten jungen Historiker unter dem Einfluß Rankes und versuchten, Geschichte wie er zu schreiben. Sie glaubten, sie seien in der Lage zu bestimmen, "wie es eigentlich gewesen" sei. Fast eine Generation lang wurde die Schwäche der Rankeschen Methoden übersehen, obwohl die Amerikaner sofort Rankes Schwäche hätten sehen sollen, daß nämlich Ranke vollständig die Bedeutung der Wirtschaft in der Politik vernachlässigte.

Die deutsche Historiographie hatte bereits zu einer Zeit begonnen, ehe die Wirtschaft einen großen Einfluß in einer leicht nachweisbaren Form ausübte, etwa um die Mitte des Jahrhunderts. Sie nahm diesen Wechsel nicht wahr, ebensowenig den wachsenden Einfluß der Wirtschaft auf die Politik. Auf diese Weise führten die Amerikaner von Anfang an eine Geschichtsschreibung bei sich ein, die tatsächlich nicht der früheren Entwicklung ihres Landes angemessen war, erst recht nicht der Situation der 1880er und 1890er Jahre. Aber schließlich sahen die Amerikaner den Gegensatz zwischen der Rankeschen Geschichtsschreibung und der amerikanischen Wirklichkeit. Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges, als Deutschland sich zur Ideengeschichte hinwandte, begannen sie, die bedeutende Rolle der Wirtschaft in der Geschichte und Politischen Wissenschaft anzuerkennen. Die Führer dieser neuen Geschichtsschreibung waren Charles A. Beard mit seiner "Economic Interpretation of the Constitution" und seinen "Economic Origins of Jeffersonian Democracy" und W. E. Dodd mit seiner "Expansion and Conflict". Der eine ist in diesem Jahr [1933] Präsident, der andere der Vizepräsident der amerikanisChen Historikervereinigung. Auf eine sehr undogmatische Weise versuchte diese neue amerikanische Geschichtsschreibung, nicht marxistische Geschichtsschreibung oder mit dieser verbunden zu sein. Es sei nicht notwendig, schrieb Guy Callender, Marxens Standpunkt zu übernehmen, daß die gesamte Sozialstruktur durch das Wirtschaftsleben bedingt sei und aller sozialer Wandel durch wirtschaftliche Veränderungen verursacht werde. Es genüge, anzuerkennen, daß in ihnen einige der großen Kräfte zu finden seien, die die Institutionen prägen. Auf diese Weise vollzog sich der Bruch. In Amerika wurde der Einfluß der Wirtschaft auf die Politik gleichsam legalisiert. In Deutschland wurden die politischen Ideen der rote Faden, der durch das politische Labyrinth führte und in letzter Analyse den Charakter der Politik bestimmte. Da die offizielle Geschichtsschreibung vollständig die Vorstellung von den Ideen als den treibenden Kräften der Politik übernahm, wurden praktisch diejenigen, die den wirtschaftlichen Einfluß auf die Politik anzuerkennen suchten, von den Universitäten ausgeschlossen. Was zu der Zeit, als Schmoller als Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive abgelehnt wurde, schon so grotesk erschien, existiert heute noch so gut wie vor dreißig Jahren. Noch immer werden diese Bestrebungen mit Sozialismus identifiziert. Wer für einen Sozialisten gehalten wird, wird selbst in der Weimarer Republik automatisch aus der guten Gesellschaft ausgeschlossen. Er verliert allen Einfluß. Ein deutscher Historiker, der versuchen würde, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu schreiben, wie Beard und Dodd es in Amerika tun, müßte es riskieren, für den Rest seines Lebens keine Anstellung zu finden. Ja, Beard und Dodd, Craven und Dorn wären in Deutschland, selbst unter der Republik, in erster Linie nicht einmal Professoren. Ich werde darauf zurückkommen. Hätten sie Sozialgeschichte geschrieben, ehe sie als Ordinarien angestellt werden konnten, wären sie niemals zur Universität zugelassen worden und hätten ihren Lebensunterhalt als Ortssekretäre der SPD oder KPD verdienen müssen. Ich möchte ein anderes Beispiel für den totalen Ausschluß der Sozial und Wirtschaftsgeschichte von der deutschen Universität bringen. Wenn man auf die Landkarte der historischen Probleme blickt, die noch erforscht werden müssen, so findet man, daß einige Kontinente ausgezeichnet bekannt sind. Andere existieren aber, auf die fast gar keine Zeit und Sorgfalt verwendet worden ist. Auf der deutschen Landkarte der historischen Probleme ist der Kontinent Sozial- und Wirtschaftsgeschichte fast so weiß wie Afrika vor Livingstone und Stanley, aber niemand wagt es, einen Schritt in diese Territo~n zu tun, obwohl er bei jedem Schritt reiche Beute finden könnte. Statt dessen jagen jedes Jahr Hunderte von Doktoranden über Gebiete, die etwa nur einen Quadratzentimeter groß sind, um ein ideengeschichtliches Problem oder ein Problem der Außenpolitik zu verfolgen. Es ist keine große Schwierigkeit, eine kleine Doktorarbeit von hundert Seiten über ein Spezialproblem zu schreiben und ihr die diplomatischen Akten zugrunde zu legen. Seit den großen Aktenveröffentlichungen, die sorgfältig alle wirtschaftlichen Bezüge ausscheiden, ist das Interesse an der Außenpolitik für alle diejenigen sogar noch gewachsen, die einen Dr. erwerben wollen. Aber dieses Gebiet ist nun wegen der hohen Zahl der Doktoranden abgegrast. Der deutsche Dr. phil. ist in seinem Wert unter den amerikanischen Ph. D.

gesunken. Infolgedessen gibt es in Deutschland viel mehr Dr. phil.'s als Ph. D.'s in Amerika. Obwohl das reiche Feld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte so nahe liegt, bemerkte in seiner Bedrängnis einer der berühmtesten deutschen Historiker gegenüber einem amerikanischen Historiker, daß er nicht mehr wisse, welche Doktorarbeiten er noch vergeben könne. Vollständig zu Recht. Die freigegebenen Felder sind vollständig erschöpft, die unausgenutzten Felder werden durch Schilder "Aus Politischen Gründen Betreten Verboten" geschützt.

So sah die Situation schon vor Ausbruch des Krieges aus. Der Einfluß des Krieges und des Regierungswechsels auf die Geschichtsschreibung war sehr gering, wenn man gewisse Gefühle vernachlässigt und nur nach neuen Methoden und Ideen fragt. Die Ideengeschichte erreichte ihren Gipfel. Das gesamte Bürgertum zögerte und wußte nicht, ob es mit dem Sozialismus sympathisieren oder völlig zum Nationalismus übergehen sollte. Bis etwa 1930 entschied sich das Bürgertum weder für den Nationalismus noch für den Sozialismus. In ihrer Unsicherheit entschied sich auch die Geschichtsschreibung weder für die eine oder die andere Seite. Deshalb blühte die Ideengeschichte weiter. Meineckes "Idee der Staatsräson" spiegelte diese abwartende Haltung wider: der Staat, die Macht, ist zur gleichen Zeit weiß und schwarz, gut und böse, sauber und schmutzig. Man kann sich nicht für oder gegen den Staat und die Macht entscheiden, weder für den Sozialismus noch für den Kapitalismus, weder für den Pazifismus noch für den Imperialismus. In allem ist Gutes mit Bösem verbunden. Tatsächlich begann der Verfall der Ideengeschichte. Mit ihrer Weigerung, der Gegenwart aus der Vergangenheit Unterstützung zu leihen, beging sie moralischen Selbstmord. Aber die Anhänger der Ideengeschichte bemerkten nicht, daß sie bereits tot war. In den vergangenen Jahren hat es einige Bemühungen gegeben, die Ideengeschichte mit der politischen Rechten und auch mit dem Nationalismus zu verbinden, z. B. in Büchern wie Siegfried Kaehlers "Wilhelm von Humboldt und der Staat" und Masurs Biographie von Julius Stahl. Aber aus der Ideengeschichte selber ist es nicht möglich, eine wirklich lebendige Geschichtsschreibung zu schaffen, weil der eigentliche Ursprung der Ideengeschichte eine Flucht vor jeder klaren und entschiedenen Entscheidung darstellte. Daher sieht es so aus, als ob der einzige Versuch, der bis heute unternommen worden ist, eine neue faschistische Geschichtsinterpretation zu schaffen, nicht einen Weg in die Zukunft sondern rückwärts weist. Dieser Versuch ist in einem Aufsatz von Hans Rothfels über Bismarck und den deutschen Osten, gedruckt im letzten Band der Historischen Zeitschrift (147, 1933), unternommen worden. Rothfels, der Professor in Königsberg an der deutschen Ostgrenze ist, sieht aus unmittelbarer Nähe den schweren Schlag, den der Nationalismus für die Gebiete Ost-Mitteleuropas bedeutet hat. Er sieht, wie das Zusammenfließen von Demokratie und Nationalismus, wie es sich in den westlichen kapitalistischen Ländern entwickelt hat, im agrarischen Osten jede politische Organisation unmöglich macht. Er möchte deshalb zum alten, autoritären und patriarchalischen Regime zurückkehren, das es vielen Nationalitäten gestatten würde, in einem Staat zusammen zu leben. Der Gesichtspunkt ist ganz richtig gewählt worden: Die Lage in diesen Zwischengebieten ist auf lange Sicht unhaltbar. Aber seine Konsequenzen sind nicht logisch, denn die Sowjetunion hat bereits die einzige Möglichkeit gezeigt, wie viele Nationen in einem östlichen Staat zusammenleben können. Was Rothfels deshalb mit seinem neuen autoritären Staat im Osten beabsichtigt, ist nichts anderes als die Rückkehr der alten deutschen, baltischen Macht über die Völker des Ostens. Dafür ist es zu spät. Die östlichen Völker werden es sich nicht länger gefallen lassen, von baltischen Baronen regiert zu werden. Die deutsche Position im Osten ist hoffnungslos verloren. Aber als Ideenhistoriker und Schüler Meineckes kann Rothfels es nicht ertragen, diesem mitleidslosen Zustand der Dinge ins Auge zu sehen. Wie die Romantiker flieht er zurück zu autoritären und aristokratischen Tagen. Aber zur Zeit steht Rothfels mit seinem Versuch allein, zurück zur Diktatur der Adligen zu gehen. Selbst wo die neue Geschichtsschreibung politisch auf der Rechten steht, hat sie sich niemals so klar ausgedrückt.

Während der halben Generation der Weimarer Republik bestand die Ideengeschichte in ihrer alten Form mit ihrer Weigerung weiter, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen. Das entsprach

nicht nur der Unentschiedenheit des Bildungsbürgertums, das die Entscheidung zwischen Rechts und Links fürchtete. Es entsprach auch der Organisation der deutschen Wissenschaft, die sich nach 1918 zum großen Teil vom staatlichen Einfluß unabhängig gemacht und deshalb auch vor der Gefahr sozialistischen Einflusses gerettet hatte. Sie hatte statt dessen zwei unabhängige Staaten im Staate aufgebaut. Diese beiden autonomen wissenschaftlichen Staaten der deutschen Republik waren die "KaiserWilhelms-Gesellschaft" und die "Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft". Es ist am Schluß dieses Vortrages notwendig, noch einige Worte über sie zu sagen, damit die deutsche Historiographie im vergangenen Jahrzehnt als ein Teil der allgemeinen deutschen Wissenschaft und Geschichte besser verstanden werden kann. Beide Wissenschafts-organisationen sind zuerst zum großen Teil von privater Seite getragen worden, seitdem sie zwischen 1913 und 1920 gegründet wurden. Dies ist für deutsche Verhältnisse sehr ungewöhnlich, da normalerweise alle solche Organisationen vom Staate unterstützt werden. Aber als während der Inflation der Dollar vier Milliarden wert war, hörten diese privaten Stiftungen auf. Beide Organisationen wurden danach vom Reich und von Preußen finanziert. Der Staat durfte aber nur das Geld geben und keinen maßgebenden Einfluß ausüben. Beide Organisationen behielten ihre eigenen Verwaltungen, die jetzt das Geld des Staates anstelle von privat gespendetem Geld verwalteten. Wenn man hinzufügt, daß die deutschen Staatsuniversitäten immer Selbstverwaltung besaßen und ihre eigenen Professoren gewählt haben, daß sie jederzeit, wenn ein Professor vom Staat gegen den Willen einer Fakultät angestellt wurde, das als einen Angriff auf die Freiheit der Wissenschaft angesehen haben, dann sieht man die Position der deutschen Wissenschaft: in der Weimarer Republik ganz klar. Sie wurde zu 95 Prozent vom Staate finanziert, der starke sozialistische, liberale und demokratische Tendenzen besaß, aber was die Organisation anging, war sie ebenso zu 95 Prozent von diesem Staat unabhängig. Der sozialen Herkunft nach hat es bei einigen Ministern und politischen Führern einen Wandel gegeben, aber in der deutschen Wissenschaft hat sich nichts geändert. Es gibt einige wenige Fälle, in denen die Regierung etwas gegen die Universitäten unternommen hat, aber es handelt sich dabei um Ausnahmen. Das Personal der Universitäten wurde nach denselben Grundlinien der politischen Vertrauenswürdigkeit ausgewählt und ausgebildet wie in den Tagen vor dem Krieg. In der Geschichtsschreibung blieben die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte daher logisch ungefähr dort stehen, wo sie vor dem Kriege standen. Sie blieben weiter mit dem Sozialismus identifiziert, und Sozialgeschichte blieb sozialistische Geschichte. Jeder Versuch, die Methoden der modernen amerikanischen Geschichtsschreibung in der deutschen Geschichtsschreibung einzuführen, mußte notwendigerweise scheitern. Jede Anstrengung, die Sterilität der Ideengeschichte durch eine lebendige Geschichtsschreibung zu ersetzen, die beschreibt, was um uns herum wirklich geschieht, ist vergeblich, da die soziale Machtverteilung aus der Vorkriegszeit in der Republik weiterbesteht und nur oberflächlich durch die neuesten Entwicklungen berührt worden ist.

Eckart Kehr, Neue deutsche Geschichtsschreibung, in ders: Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1970.